

Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach in Niederösterreich.

Von Herbert v. Mitscha-Märheim.

Das Land zwischen March, Donau, Kamp und Thaya, eines der wenigen wirklich fruchtbaren Gebiete, die dem heutigen Österreich geblieben sind, ist auch in vorgeschichtlicher Zeit stets dicht besiedelt gewesen. Es wäre nicht einzusehen, warum dies in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, der Zeit der Germanenherrschaft im nördlichen Niederösterreich, nicht auch der Fall gewesen sein sollte. Was wir bisher an einschlägigem Fundmaterial gekannt haben, ist allerdings nicht viel,¹ doch zeigt sich in letzter Zeit, daß so manches eben bloß nicht entsprechend beachtet wurde. Auch haben neue Grabungen und Funde viel Interessantes zu Tage gebracht.

Die folgenden Zeilen sollen nun aus der großen Menge des Vorhandenen einiges ans Licht rücken. Anderes wird hoffentlich in Kürze von anderer Seite vorgelegt werden. Ich halte es im gegenwärtigen Zeitpunkte für zweckmäßig, vor allem Material vorzubringen. Denn erst, wenn solches in ausreichendem Maße vorliegt, wird es möglich sein, es historisch auszuwerten, was ja schließlich einer der Hauptzwecke der Vorgeschichtsforschung im speziellen, der landeskundlichen Arbeit im allgemeinen sein muß.

1. Mistelbach.

a) Ecksteinsandgrube, Parzelle Nr. 5185.

Das hier befindliche Gräberfeld, über welches ich bereits 1925 kurz berichtet habe,² ist durch jahrhundertelangen Weinbaubetrieb und die dadurch bedingte tiefgreifende Umlagerung des Bodens zum größten Teile zerstört. Einem glücklichen Zufall verdanken einige wenige intakte Gräber ihre Erhaltung, die 1929 bei Abräumung der Humusschichte über der Schottergrube gerettet werden konnten. Dem zielbewußten Eingreifen des Herrn Postamtsdirektors i. P. A. Hubmer ist es zu danken, daß nicht auch diese der Zerstörung anheimgefallen sind. Die Graburnen standen in geringer

¹ Vgl. als neueste und eigentlich einzige Zusammenstellung L. Franz, Die Germanen in Niederösterreich, XVIII. Bericht der römisch-germanischen Kommission, 1928.

² H. Mitscha-Märheim, Ein germanisches Gräberfeld bei Mistelbach, N.-Ö., Wr. Präh. Zeitschr. XII. S. 132.

Tiefe (etwa 50 bis 60 cm) unter der heutigen Oberfläche inmitten einer braunroten, ausgesprochenen Aschenschichte mit Holzkohlenresten. Von Steinen, die in der Gegend, abgesehen von Rollkieseln, überhaupt nicht vorkommen, war keine Spur zu sehen. In den Gefäßen lag der Leichenbrand, darin und darauf die Beigaben.

Grab 1. Urne mit auf der Schulter umlaufendem Wulst, deutlich abgesetzter, nach oben verengter Halspartie. Feiner dunkler Ton, schwach gebrannt. Außen schlickartiger, tiefschwarzer, gutpolierter Überzug, unverziert, ohne Drehscheibe hergestellt.¹ Höhe 21, Durchm. 26,5 cm. (Tafel I, 4.) In der Urne Leichenbrand, worauf an Beigaben lagen:

Bronzefibel mit rahmenförmigem Nadelhalter und Endknopf, 2 Knöpfen am Bügel und dickem Kopf (Tf. I, 2).

Bronzefibel mit dickem Kopf und Stützplatte und von 2 Löchern durchbrochenem Nadelhalter, geradem Schlußknopf (Tf. I, 1).

Desgleichen, jedoch mit drei Löchern im Nadelhalter (Tf. I, 3).

Grab 2. Urne mit leicht einwärts geschwungenem Unterteil, sich nach oben verengerndem geradem Hals und verdicktem Mundsäum. Auf der Schulter umlaufendes Hakenmäanderornament in Laufrädchentechnik, darunter (unterhalb des Bauchumbruchs) hängende Dreiecke, von denen 5 Ornamentbänder bis zur Standfläche herabhängen. Das Mäandermuster, aus 8 aufstehenden Haken gebildet, ist sorgfältig ausgeführt. An einer Stelle kam der Töpfer offenbar mit dem noch vorhandenen Raume in Konflikt, es entstand zur Platzfüllung eine Art Stufe, Ton wie in Grab 1, Außenseite sorgfältig poliert. Höhe 19,3, Durchm. 26,5 cm. (Tf. I, 6.) In der Urne der Leichenbrand, darauf an Beigaben:

Stützplattenfibel mit drei Löchern im Nadelhalter (Tf. I, 5).

Bronzeschnalle mit rechteckigem, rückwärts von 3 Nieten besetztem Blatt. Der halbovale Bügel am Anfange beiderseits durch 3 umlaufende Rippen verziert, ebenso der (abgebrochene) Dorn (Tf. I, 7).

Grab 3. Urne ähnlich der aus Grab 2, jedoch mit geradem Hals, der durch in Abständen stehende Bündel von je 3 abwechselnd nach oben und nach unten zusammenlaufenden Linien verziert ist. Das Ornament auf Schulter und Bauch gleichwie bei dem vorigen Stücke ausgeführt, nur daß die Mäander hier T-förmige Gestalt besitzen. Auch hier wieder kam der Töpfer mit dem vorhandenen Raume nicht aus, so daß das Muster aus 10 doppelten und einem einfachen (hakenförmigen) Mäander besteht. Höhe 19, Durchm. 27 cm. (Tf. I, 9.) In der Urne Leichenbrand, von sonstigen Beigaben nichts erhalten.

Grab 4. Scharfprofilirte, einhenkelige Urne mit hohem, nach innen geschweiften Bauchteil und fußartig verbreiteter Standfläche. Der Hals gerade, nach oben leicht verjüngt, am Mundsäum ein außen umlaufender Wulst. Die Oberseite des Henkels ist dreimal tief längsgerippt. Ton fein, gut geschlämmt, außen glatt poliert. Ohne Scheibe. Höhe 22, Durchm. 29 cm. (Tf. II, 1.) In der Urne lag der Leichenbrand, darauf und darin die Beigaben.

Stützplattenfibel aus Bronze mit dreimal durchlochtem Nadelhalter und glattem Schlußknopf (Tf. II, 5).

Desgleichen mit zweimal durchlochtem Halter, auf der Mitte des Schlußknopfes eine kleine Erhöhung (Tf. II, 6).

Desgleichen mit zweimal durchlochtem Halter und schräg aufwärts stehendem Schlußknopf, der wieder eine kleine Erhöhung trägt. (Tf. II, 8.)

Trompetenfibel mit langer, oben von einer Sehne überspannter Spirale, einem glatten Knopf am Ende (Tf. II, 7).

Scheibenfibel aus Bronzeblech von annähernd rhombischer Form, Nadel an kleiner Spirale federnd. Die vier Ecken der Scheibe sind orna-

¹ Sofern bei Tongefäßen oder Scherben nichts anderes vermerkt ist, sind sie stets ohne Drehscheibe geformt.

mental ausgestaltet, die an den Breitseiten durch kleine $\frac{3}{4}$ -kreisförmige Scheibchen, jene an den Längsseiten durch ebensolche, jedoch doppelt gestellte. Auf der Oberseite der Platte eine kreisförmige Eintiefung aus der eine mit einer durch das Blech greifenden Niete befestigte kelchartige Attache hervorragt, die mit einer Perle aus bernsteinartiger Masse ausgefüllt ist (Tf. II, 2, 2a).

Längliche Riemenzunge aus Bronze, das obere Ende verbreitert, dreiecksförmig abgeschlossen, eine durchgehende Bronzeniete (Tf. II, 9).

Riemenzwinge aus Bronze mit daranhängendem Ring (Tf. I, 17).

Zwei kleine Ringchen aus Bronzedraht (Tf. II, 18).

1 längeres, vier kürzere, gerade Stücke falzartig gebogenes Bronzeblech. Reste eines Randbeschlages (Tf. II, 12—16).

Eiserne Schnalle (Tf. II, 10), sowie mehrere Stücke gänzlich verrosteten Eisens.

Stücke im Feuer geschmolzenen bräunlichen Glases (Tf. II, 3, 4).

Nadel aus Bein mit abgebrochenem Kopf. Sehr sorgfältig gearbeitet mit haarscharfer Spitze. Von Kupferoxyd grün gefärbt (Tf. II, 11).

Grab 5. Scharfprofilierter Topf aus braunem, feinem Ton, Bauchteil leicht nach innen geschweift, knapp über der Schulter ein umlaufender leichter Absatz. Rand gerade aufstehend, leicht nach innen gewölbt. Ein leicht hochgezogener Henkel, dessen unteres Ende in zwei schwalbenschwanzartig auseinanderlaufende Reliefleisten endigt. An der Innenseite des Topfes Spuren von Rost. Höhe 24, Durchm. 35 cm. (Tf. III, 2.) In der Urne Leichenbrand, darin eine

Lanzenspitze aus Eisen mit unsymmetrisch verlaufender Mittelrippe. Am Ende der Tülle eine durchgehende, einseitig vorstehende Eiseniete. L. 21,2 cm. (Tf. III, 1.)

An Einzelfunden, die die Kulturschichte im Laufe der Schottergewinnungsarbeiten ergab, seien folgende angeführt:

Randstück einer fein gearbeiteten großen Urne mit steilem Hals und auswärts gebogenem Mundsaum. Ton schwarz, Oberfläche graphitirt und poliert. Unter dem Halse ein Absatz, darunter eine umlaufende Reihe kleiner, scheibenförmiger Tupfen (Tf. III, 5).

Randstück eines gleichartigen Gefäßes. Am Halsansatz eine umlaufende, von je einer Reihe kleiner, scheibenförmiger Tupfen begleitete, durch schräge, kleine Einstriche verzierte Leiste. Sowohl Hals als auch Schulter durch ein aus fein eingerissenen Doppelstrichen gebildetes Zickzackband verziert (Tf. III, 9).

Schulterstück eines gleichen Topfes durch eine umlaufende Leiste verziert, zwischen der und dem etwas tiefer liegenden Absatz ein nach unten sich verbreiterndes Ornamentband liegt. Es besteht aus je zwei senkrechten Außenlinien, zwischen denen schräge, einander gitterartig überkreuzende Linien erscheinen. Die Leiste ist durch ein Band nahe beisammenstehender Schrägstriche verziert. Unter dem Absatz zwei aus je zwei engeordneten Linien bestehende querlaufende Bänder, vielleicht Reste eines Mäanderornamentes. Sämtliche Strichverzierungen in Laufrädchentechnik eingedrückt (Tf. III, 10).

Wandstück eines gleichfalls graphitirten, schwarzen Gefäßes, mit umlaufenden unregelmäßigen Wellenbändern, die aus je drei eingeritzten feinen Linien bestehen (Tf. III, 11).

Bruchstück eines feinen, schwarzen Gefäßes, dessen Oberfläche durch schachbrettartig ohne Zwischenraum aneinandergestellte, abwechselnd längs- und quergestellte schraffierte Rhomboide verziert ist¹ (Tf. III, 3).

Bruchstück eines schwarzen Gefäßes aus feinem Ton, innen gut geglättet, Oberfläche durch schachbrettartig aneinandergereihte, durch abwechselnd senkrechte und wagrechte Parallelzonen eng aneinander gereihter Fingernageleindrücke erfüllte Vierecke verziert² (Tf. III, 6).

¹ Schon abgebildet bei L. Franz, a. a. O., Abb. 13, links unten.

² Ein ähnliches Bruchstück, wohl des gleichen Gefäßes, bereits abgebildet bei Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 133, Abb. 2, 6.

Tiefe (etwa 50 bis 60 cm) unter der heutigen Oberfläche inmitten einer braunroten, ausgesprochenen Aschenschichte mit Holzkohlenresten. Von Steinen, die in der Gegend, abgesehen von Rollkieseln, überhaupt nicht vorkommen, war keine Spur zu sehen. In den Gefäßen lag der Leichenbrand, darin und darauf die Beigaben.

Grab 1. Urne mit auf der Schulter umlaufendem Wulst, deutlich abgesetzter, nach oben verengter Halspartie. Feiner dunkler Ton, schwach gebrannt. Außen schlickartiger, tiefschwarzer, gutpolierter Überzug, unverziert, ohne Drehscheibe hergestellt.¹ Höhe 21, Durchm. 26,5 cm. (Tafel I, 4.) In der Urne Leichenbrand, worauf an Beigaben lagen:

Bronzefibel mit rahmenförmigem Nadelhalter und Endknopf, 2 Knöpfen am Bügel und dickem Kopf (Tf. I, 2).

Bronzefibel mit dickem Kopf und Stützplatte und von 2 Löchern durchbrochenem Nadelhalter, geradem Schlußknopf (Tf. I, 1).

Desgleichen, jedoch mit drei Löchern im Nadelhalter (Tf. I, 3).

Grab 2. Urne mit leicht einwärts geschwungenem Unterteil, sich nach oben verengerndem geradem Hals und verdicktem Mundsaum. Auf der Schulter umlaufendes Hakenmäanderornament in Laufrädchentechnik, darunter (unterhalb des Bauchumbruches) hängende Dreiecke, von denen 5 Ornamentbänder bis zur Standfläche herabhängen. Das Mäandermuster, aus 8 aufstehenden Haken gebildet, ist sorgfältig ausgeführt. An einer Stelle kam der Töpfer offenbar mit dem noch vorhandenen Raume in Konflikt, es entstand zur Platzfüllung eine Art Stufe. Ton wie in Grab 1, Außenseite sorgfältig poliert. Höhe 19,3, Durchm. 26,5 cm. (Tf. I, 6.) In der Urne der Leichenbrand, darauf an Beigaben:

Stützplattenfibel mit drei Löchern im Nadelhalter (Tf. I, 5).

Bronzeschnalle mit rechteckigem, rückwärts von 3 Nietten besetztem Blatt. Der halbovale Bügel am Anfange beiderseits durch 3 umlaufende Rippen verziert, ebenso der (abgebrochene) Dorn (Tf. I, 7).

Grab 3. Urne ähnlich der aus Grab 2, jedoch mit geradem Hals, der durch in Abständen stehende Bündel von je 3 abwechselnd nach oben und nach unten zusammenlaufenden Linien verziert ist. Das Ornament auf Schulter und Bauch gleichwie bei dem vorigen Stücke ausgeführt, nur daß die Mäander hier T-förmige Gestalt besitzen. Auch hier wieder kam der Töpfer mit dem vorhandenen Raume nicht aus, so daß das Muster aus 10 doppelten und einem einfachen (hakenförmigen) Mäander besteht. Höhe 19, Durchm. 27 cm. (Tf. I, 9.) In der Urne Leichenbrand, von sonstigen Beigaben nichts erhalten.

Grab 4. Scharfprofilirte, einhenkelige Urne mit hohem, nach innen geschweiften Bauchteil und fußartig verbreiteter Standfläche. Der Hals gerade, nach oben leicht verjüngt, am Mundsaum ein außen umlaufender Wulst. Die Oberseite des Henkels ist dreimal tief längsgerippt. Ton fein, gut geschlämmt, außen glatt poliert. Ohne Scheibe. Höhe 22, Durchm. 29 cm. (Tf. II, 1.) In der Urne lag der Leichenbrand, darauf und darin die Beigaben.

Stützplattenfibel aus Bronze mit dreimal durchlochtem Nadelhalter und glattem Schlußknopf (Tf. II, 5).

Desgleichen mit zweimal durchlochtem Halter, auf der Mitte des Schlußknopfes eine kleine Erhöhung (Tf. II, 6).

Desgleichen mit zweimal durchlochtem Halter und schräg aufwärts stehendem Schlußknopf, der wieder eine kleine Erhöhung trägt. (Tf. II, 8.)

Trompetenfibel mit langer, oben von einer Sehne überspannter Spirale, einem glatten Knopf am Ende (Tf. II, 7).

Scheibenfibel aus Bronzeblech von annähernd rhombischer Form, Nadel an kleiner Spirale federnd. Die vier Ecken der Scheibe sind orna-

¹ Soferne bei Tongefäßen oder Scherben nichts anderes vermerkt ist, sind sie stets ohne Drehscheibe geformt.

mental ausgestaltet, die an den Breitseiten durch kleine $\frac{3}{4}$ -kreisförmige Scheibchen, jene an den Längsseiten durch ebensolche, jedoch doppelt gestellte. Auf der Oberseite der Platte eine kreisförmige Eintiefung aus der eine mit einer durch das Blech greifenden Niete befestigte kelchartige Attache hervorragt, die mit einer Perle aus bernsteinartiger Masse ausgefüllt ist (Tf. II, 2, 2a).

Längliche Riemenzunge aus Bronze, das obere Ende verbreitert, dreiecksförmig abgeschlossen, eine durchgehende Bronzeniete (Tf. II, 9).

Riemenzwinge aus Bronze mit daranhängendem Ring (Tf. I, 17).

Zwei kleine Ringchen aus Bronzedraht (Tf. II, 18).

1 längeres, vier kürzere, gerade Stücke falzartig gebogenes Bronzeblech, Reste eines Randbeschlages (Tf. II, 12—16).

Eiserne Schnalle (Tf. II, 10), sowie mehrere Stücke gänzlich verrosteten Eisens.

Stücke im Feuer geschmolzenen bräunlichen Glases (Tf. II, 3, 4).

Nadel aus Bein mit abgebrochenem Kopf. Sehr sorgfältig gearbeitet mit haarscharfer Spitze. Von Kupferoxyd grün gefärbt (Tf. II, 11).

Grab 5. Scharfprofilierter Topf aus braunem, feinem Ton, Bauchteil leicht nach innen geschweift, knapp über der Schulter ein umlaufender leichter Absatz: Rand gerade aufstehend, leicht nach innen gewölbt. Ein leicht hochgezogener Henkel, dessen unteres Ende in zwei schwalbenschwanzartig auseinanderlaufende Reliefleisten endet. An der Innenseite des Topfes Spuren von Rost. Höhe 24, Durchm. 35 cm. (Tf. III, 2.) In der Urne Leichenbrand, darin eine

Lanzenspitze aus Eisen mit unsymmetrisch verlaufender Mittelrippe. Am Ende der Tülle eine durchgehende, einseitig vorstehende Eisenniete. L. 21·2 cm. (Tf. III, 1.)

An Einzelfunden, die die Kulturschichte im Laufe der Schottergewinnungsarbeiten ergab, seien folgende angeführt:

Randstück einer fein gearbeiteten großen Urne mit steilem Hals und auswärts gebogenem Mundsäum. Ton schwarz, Oberfläche graphitirt und poliert. Unter dem Halse ein Absatz, darunter eine umlaufende Reihe kleiner, scheibenförmiger Tupfen (Tf. III, 5).

Randstück eines gleichartigen Gefäßes. Am Halsansatz eine umlaufende, von je einer Reihe kleiner, scheibenförmiger Tupfen begleitete, durch schräge, kleine Einstriche verzierte Leiste. Sowohl Hals als auch Schulter durch ein aus fein eingerissenen Doppelstrichen gebildetes Zickzackband verziert (Tf. III, 9).

Schulterstück eines gleichen Topfes durch eine umlaufende Leiste verziert, zwischen der und dem etwas tiefer liegenden Absatz ein nach unten sich verbreiterndes Ornamentband liegt. Es besteht aus je zwei senkrechten Außenlinien, zwischen denen schräge, einander gitterartig überkreuzende Linien erscheinen. Die Leiste ist durch ein Band nahe beisammenstehender Schrägstriche verziert. Unter dem Absatz zwei aus je zwei enge- stehenden Linien bestehende querlaufende Bänder, vielleicht Reste eines Mäanderornamentes. Sämtliche Strichverzierungen in Laufrädchentechnik eingedrückt (Tf. III, 10).

Wandstück eines gleichfalls graphitirten, schwarzen Gefäßes, mit umlaufenden unregelmäßigen Wellenbändern, die aus je drei eingeritzten feinen Linien bestehen (Tf. III, 11).

Bruchstück eines feinen, schwarzen Gefäßes, dessen Oberfläche durch schachbrettartig ohne Zwischenraum aneinandergestellte, abwechselnd längs- und quergestellte schraffierte Rhomboide verziert ist¹ (Tf. III, 3).

Bruchstück eines schwarzen Gefäßes aus feinem Ton, innen gut geglättet, Oberfläche durch schachbrettartig aneinandergereihte, durch abwechselnd senkrechte und wagrechte Parallelzonen eng aneinander gereihter Fingernageleindrücke erfüllte Vierecke verziert² (Tf. III, 6).

¹ Schon abgebildet bei L. Franz, a. a. O., Abb. 13, links unten.

² Ein ähnliches Bruchstück, wohl des gleichen Gefäßes, bereits abgebildet bei Mitscha-Märheim, a. a. O., S. 133, Abb. 2, 6.

Bruchstück eines schalenartigen Gefäßes aus schwarzem Ton mit unpolierter Oberfläche. Der steile Oberteil vom stark nach unten zu eingezogenen Bauch scharf durch einen Absatz getrennt und durch ein sorgfältig eingedrücktes, vielliniges Wellenband verziert. Zum Unterschied von allen übrigen beschriebenen Gefäßen ist dieses auf der Scheibe gedreht und zeigt innen starke umlaufende Drehwülste, außen deutliche, auf die Drehung zurückzuführende Rillen (Tf. III, 4).

Ein rechtwinkelig gebogener Henkel aus braunem Ton (Tf. III, 7).

Randstück eines im Feuer gelegenen Bronzebeckens mit scharf erst auswärts, dann aufwärts gebogenem Rande (Tf. III, 8).

Augenfibel aus Bronze mit in der Mitte zweimal, am Rande je einmal längsgeritztem Bügel, dessen Knoten zwei Querfurchen trägt. Auf dem Fußende zwei V-förmig zusammenlaufende Linien, undurchbrochener Nadelhalter (Tf. I, 10).

Kleeblattförmige Bronzeblechattache mit drei gewölbten, unregelmäßig facettenartig geschliffenen, an der Unterseite glatten Glasaugen, die jedes durch ein nach innen zusammengebogenes schmales Bronzeblechband festgehalten werden. Um dieses herum läuft eine dünne Leiste, die durch schräge Einkerbungen das Aussehen einer gedrehten Schnur erhält. Die Unterlagsplatte ist dreimal (einmal in der Mitte, zweimal am Rande zwischen je zwei Augen) durchbohrt, so daß das Schmuckstück offenbar aufgenäht getragen wurde (Tf. I, 8).

Zur Beurteilung des hier vorgelegten Fundkomplexes wäre folgendes zu sagen. Die Keramik des Gräberfeldes zeigt im allgemeinen einen recht einheitlichen Charakter und typische Formen. Bezeichnend für die ältesten Formen unserer Graburnen scheint mir der stets ungeschweifte, steile (Tf. I, 9) oder leicht nach oben zu verengte (Tf. I, 4, 6, Tf. II, 1, Tf. III 10) Hals mit stärkerem oder schwächerem nach außen gelegten Randwulst zu sein. Stets kehrt hier bei ungehenkelten Töpfen die um den Halsansatz laufende Rippe wieder. Der Unterteil der Gefäße ist gerade oder leicht nach innen zu eingezogen (Tf. II, 1). Das Ornament besteht bei den beiden ganzen verzierten Töpfen stets aus Doppelstrichen, die aus kleinen, rechteckigen mit Laufrädchenstempel abgerollten Punkten bestehen. Daß das zur Herstellung des Musters verwendete Rädchen einreihig war und zur Erzielung der Doppelstriche zweimal angesetzt werden mußte, erkennt man aus der häufigen Kon- oder Divergenz der beiden Linien. Einen etwas jüngeren Typus scheinen schon der Form nach die Randscherben Tf. III, 5, 9 aufzuweisen, deren oberster Halsteil schon eine leichte Biegung nach außen zeigt. Typologisch noch jünger wäre dann, — wenn diese Einteilung Stich hält — das Tf. VI, 14 abgebildete, unten näher beschriebene Randstück aus Poyzdorf mit völlig durchgeschweiftem Halse.

Der recht einheitliche Charakter der Beigaben der Gräber 1 bis 4 legt es nahe, sie auch für ziemlich gleichaltrig anzusehen. Von den Fibeln weist Tf. I, 2 aus Grab 1 die typologisch älteste Form auf, sie zeigt noch ausgesprochenen Spätlatènecharakter. H. Preidel¹ führt ihrer mehrere Stücke aus böhmischen Gräbern an und

¹ H. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger, I. S. 20.

setzt sie, meines Erachtens zu Unrecht, noch in die Latènezeit. Die sechs Stützplattenfibeln unterscheiden sich nur wenig von einander. Sie tragen z. T. zwei z. T. drei stets runde Löcher im Nadelhalter (auch ein Stück mit bloß einem Loch ist, als Einzelfund, in dem Gräberfeld vertreten). Der Schlußknopf steht in drei Fällen gerade in der Nadelachse, in drei Fällen ist er verschieden stark aufwärts gebogen. Fünf der Stücke haben darauf noch eine kleine, knopf-förmige Erhöhung angebracht. Die Fibeln entsprechen Almgrens¹ Gruppe IV, Form Fig. 68 und gehören etwa der ersten Hälfte und der Mitte des 1. Jahrhunderts an. Die den unserigen sehr ähnliche Bronzefibel von Schleimbach (B. H. Floridsdorf)² hat statt der runden, drei viereckige Löcher im Nadelhalter (Abb. 1). Die Trompetenfibel aus Grab 4 weist ebenfalls einen alten Typus auf.³ Die Scheibenfibel mit Bernsteineinlage findet in einem ähnlichen Stücke aus einem der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehörigen Grabe aus Dobřichov in Böhmen ihre Parallele.⁴ Riemenzungen und Bronzeblechfesseln sind in gleicher Form ebenfalls aus böhmischen Funden gut bekannt.⁵

Mit Rücksicht auf die typologisch durchwegs alten Formen der Keramik wie der sonstigen Beigaben (Fibeln!) werden wir diese Gräber wohl der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

Von den hier besprochenen Einzelfunden gehört jedenfalls die Augenfibel hierher, die übrigens auch in einem fast ganz gleichen Stück aus der großen Ansiedlung vom Schimmelsprung bei Thunau am Kamp bekannt ist.⁶ Der Fuß einer durch vier „Würfelaugen“ verzierten Augenfibel vom Typus Almgren, Fig. 57 wurde mit anderen offenbar aus zerstörten Gräbern stammenden Dingen des 1. Jahrhunderts in Pillichsdorf (B. H. Floridsdorf) gefunden.⁷

Die braune Urne aus Grab 5 ist wegen der schwalbenschwanzartigen Relieffortsätze am Henkel bemerkenswert, die im westgermanischen Gebiete nicht selten sind und als Nachahmung von Attachen an Bronzeeimern gedeutet werden.⁸ Die zu diesem Stück gehörige Lanzenspitze ist zu wenig charakteristisch, um ein eindeutiges chronologisches Kriterium zu bilden. Wir werden dieses Grab wohl am ehesten der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

Eigenartig mutet uns das eingeritzte Zickzackmuster Tf. III, 9

¹ O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen, S. 35 f.

² L. Franz, Frühkaiserzeitliche Gräber bei Schleimbach, Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit, II, S. 41.

³ O. Almgren, a. a. O., S. 40 ff.

⁴ H. Preidel, a. a. O., S. 73.

⁵ H. Preidel, a. a. O., Abb. 250.

⁶ Museum Eggenburg.

⁷ Schule Wolkersdorf. Den Hinweis danke ich Herrn Karl Kriegler, Wien.

⁸ G. Schwantes, Zur Entwicklungsgeschichte der Mäanderurnen des Elbgebietes, Präh. Ztschr. VII, S. 51 (Abb. 4, 6). Vgl. auch K. Tackenberg, Die Vandalen in Niederschlesien, S. 82.

an, welches beinahe wie eine Vorstufe zum Wellenband Tf. III, 11 aussieht. Sehr jung kann das Stück schon mit Rücksicht auf die Art der Ausführung des Ornamentes sowie die Machart des ganzen Gefäßes nicht sein, welche sich vollständig dem sonst im 1. Jahrhundert üblichen anschließt.

Nähere Beachtung verdienen die beiden Scherben mit Schachbrettmuster (Tf. III, 3, 6). Der Ton beider Stücke ist gut und fein und unterscheidet sich durch nichts von den bisher besprochenen Stücken. Das Schraffenmuster, in ähnlicher Anordnung kommt im übrigen germanischen Gebiet nicht selten schon in der frühen Kaiserzeit, also im 1. und 2. Jahrhundert vor¹ und scheint insbesondere

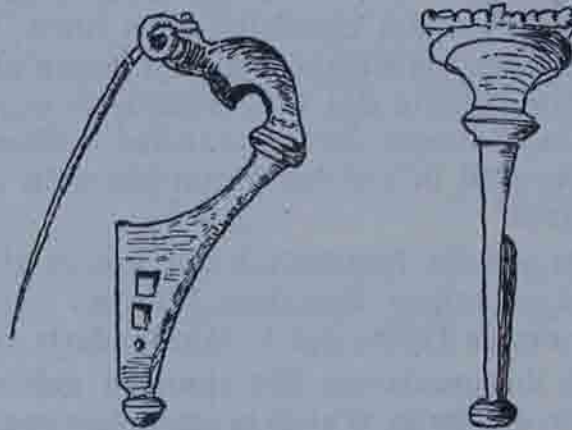


Abb. 1. Fibel aus Schleimbach. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

im Quadenlande keine seltene Erscheinung zu sein,² wie wir es ja auch unter den unten zu besprechenden Poysdorfer Funden antreffen werden. Das Fingernagelschachbrettmuster allerdings ist mir bisnun noch nirgends untergekommen. Fingernageleindrücke und Fingertupfen sind ja vereinzelt schon im 1. Jahrhundert bekannt,³ doch werden sie erst im 3. ein allgemein beliebtes Ziermotiv (siehe unten S. 14). Mit Rücksicht auf den Ton und die Anordnung des Musters andererseits werden wir unser Stück wohl dem 2. Jahrhundert zuweisen dürfen, dem ja auch die Stücke mit Schwungbögen (vgl. Wr. Prähist. Ztschr. XII, Abb. 2, S. 133) sowie die Bronzeblechfibeln (ebenda Abb. 3) angehören.

Das Bronzebeckenrandstück wird wohl wie die meisten ähnlichen Stücke⁴ ins 1. Jahrhundert zu setzen sein.

Das auf Tafel III, 4 wiedergegebene Bruchstück eines auf der Scheibe gedrehten Gefäßes erweist sich dem Ton und Brande nach

¹ Vgl. z. B. A. Kieckebusch, Die altgermanische Siedlung von Lagardesmühle bei Küstrin. Prähist. Ztschr. VI. S. 303 ff., Abb. 18, rechts unten.

² F. Helmich, Germanische Funde aus Südmähren, Sudeta IV, S. 73, Abb. 1 (aus Neudeck, sicherlich 2. Jh.). A. Rzehak, Die römische Eisenzeit in Mähren, Ztschr. f. die Geschichte Mährens und Schlesiens. XXII, S. 221 (Höflein, um 200).

³ K. Tackenberg, a. a. O., S. 83.

⁴ H. Preidel, a. a. O., S. 181 ff.

als ausgesprochen germanisches Machwerk und ist mit ähnlichen römischen Importartikeln nicht zu verwechseln. Es gehört einem jener schönen germanischen schalenartigen Töpfe an, wie sie in Funden des 3. Jahrhunderts nicht selten vorkommen (Kosteletz,¹ Hrubtschitz² in Mähren), deren Schulterpartie stets durch ein umlaufendes Wellenband verziert ist. Ein Bruchstück eines identischen Gefäßes vom Oberleiserberge bilde ich auf Tf. VIII ab.

Völlig aus dem sonstigen Charakter der Mistelbacher Funde fällt das kleeblattförmige Zierstück Tf. I, 8. Am ehesten ist es mit

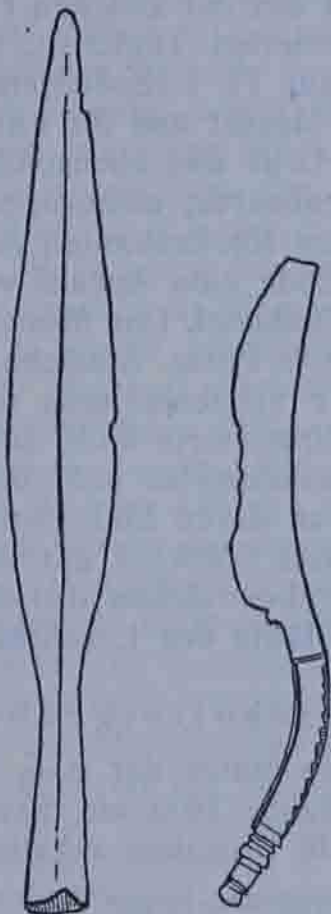


Abb. 2. Grabfunde aus Altenmarkt. $\frac{1}{4}$ u. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

südrussischen Arbeiten des 4. und 5. Jahrhunderts zu vergleichen, unter denen im Drei- und Vierpaß angeordnete, von Filigranleisten umgebene Steine und Gläser als Einzelzierstücke³ und Fibelteile⁴ vorkommen. Solche Stücke dürften wohl als Vorbilder für die gebuckelten Zierbleche unserer völkerwanderungszeitlichen Funde gedient haben, mit denen unser Stück eine schlagende Ähnlichkeit besitzt.⁵

¹ Ant. Gottwald, Zarové hroby z doby čis. Římskeho od Kostece na Háne (Tf. I, 11).

² A. Rzehak, a. a. O., Abb. 7.

³ Matériaux pour servir à l'archéologie de la Russie, Nr. 26, Petersbourg 1902, Tf. II., 6, Tf. XXIII, 7.

⁴ N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderung, Abb. 2

⁵ Vgl. H. Preidel, a. a. O., Abb. 355 d.

Bevor wir zur Besprechung der Gräber von anderen Mistelbacher Fundorten übergehen, sei als Vergleichsmaterial kurz auf die Nekropole von

Altenmarkt im Tale (B.-H. Hollabrunn)

hingewiesen. Das von Franz (a. a. O. Abb. 15) veröffentlichte Grabinventar gehört nach Ausweis der Urne mit geschweiftem Halse wohl in den Anfang des 2. Jahrhunderts.¹ Das naturhistorische Museum in Wien besitzt aus der gleichen Fundstelle ein bedeutend jüngeres, wellenbandverziertes Töpfchen, zwei Bronzefibeln vom Typus unserer Abb. 2 auf Tf. I (Spätlatèneschema), sowie das in Abb. 2 wiedergegebene Messer und die Lanzenspitze.² Das Messer besitzt geschwungenen Griff und ebensolche Klinge, die vor dem Übergang in ersteren zahnartig eingezogen ist. Der vierkantige Griff zeigt an den beiden Rückenkanten zahnartig dreieckige Abflachungen, an seinem Ende eine Anzahl von Querrippen, schließlich einen runden Abschlußknopf. Das Messer zeigt also ebenso wie die Fibeln typologisch alte Form. Ähnliche Stücke mit geknöpften Enden und eingezogener Schneidenbasis sind in Böhmen in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts nicht selten.³ Auch die 38.4 cm lange, feuerpatinierte Lanzenspitze paßt mit ihrem Mittelgrat, der sich über die Tülle bis an deren Ende fortsetzt⁴ (wie bei den der Spätlatènezeit angehörigen Stücken) gut in diese Zeitspanne. Die ältesten Altenmarkter Gräber reichen also ebenso wie die in Mistelbach noch in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts hinein.

b) Siechenhausschottergrube.

In der Schottergrube hinter der n.-ö. Landessiechenanstalt in Mistelbach wurde im Jahre 1903 ein Skelettgrab freigelegt, aus dessen Inventar folgende Beigaben erhalten blieben.⁵

Schale aus tietschwarzem, feinen Ton, Oberfläche graphitirt, gut poliert, mit Randwulst und vier von diesem bis zum Boden herabreichen-

¹ Die dazugehörige Schere ist als chronologisches Moment nicht zu verwenden. Preidels Einteilung in ältere Stücke mit rechteckigem und jüngere mit schrägem oder rundem Klingensabschluß (a. a. O., S. 370 f.) hält zumindest in unseren Gegenden, wo schrägrunder Abschluß bereits in der Latènezeit allgemein üblich ist (vgl. Wr. Prähist. Ztschr. III. Tf. VI, Mannersdorf), nicht stand.

² Die Erlaubnis zur Wiedergabe und Behandlung dieser beiden Stücke danke ich Herrn Direktor Dr. J. Bayer vom Nat. Museum.

³ H. Preidel, a. a. O., Abb. 296, 298. L. Pič, Die Urnengräber Böhmens, Tf. 49, 14, Tf. 55, 17.

⁴ M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen, S. 54 f., 81.

⁵ K. Fitzka, Geschichte der Stadt Mistelbach, II. Bd. 1912, S. 10 f. M. Abramič, Funde aus der Völkerwanderungszeit in Mistelbach, Jb. für Altertumskunde III, S. 222 b. Die an dieser Stelle genannte Zwiebelkopffibel, die Fingerringe und nachkonstantinischen Münzen stammen nicht aus diesem Grabe. Möglicherweise wurden sie unweit dessen Fundstelle gefunden, was aber nicht mehr feststellbar ist.

den stark profilierten Rippen. Dieser selbst stark nabelförmig eingezogen, 3·8 cm hoch, 9 cm Durchmesser (Tf. IV, 1, 1 a).

Schale aus gleichartigem Ton, bei der Auffindung zerschlagen, zum Teil schlecht restauriert und ergänzt. Unter dem Randwulst eine 1·55 cm breite, glatt polierte Zone, darunter bis zum Boden in vier gegeneinander gestellten Feldern tief eingedrückte Furchen. 5·5 cm hoch, 13·3 cm Dm. (Tf. IV, 2.)

Schöpfkelle aus Bronze mit halbkugelförmiger Kelle und langem Griff, der an der Oberseite den Fabriksstempel VINDOBIIOF trägt, Tiefe der Kelle 5·6 cm, Durchmesser 9·8 cm, Länge 33 cm (Tf. IV, 3, 3 a).

L. Franz (a. a. O. S. 140), der die Fundgegenstände bloß aus den Abbildungen bei Abramič kannte und dem es unbekannt war, daß eine größere Anzahl der dort genannten Dinge nicht unserem Grabe entstammen, datiert sie in das 3. Jahrhundert. Eine genauere Analyse der einzelnen Stücke ergibt folgendes.

Die feine kleine Schale mit den vier aufgelegten Rippen hat schon Franz im Anschluß an Tackenberg¹ als germanische Nachahmung römischer Glasschalen bezeichnet. Allerdings zeigen diese meist eine größere Anzahl von Rippen. Ihrer Zeitstellung nach gehören sie meist dem 1. und 2. Jahrhundert an.² Rippenauflagen in geringer Zahl (5 bis 8) kommen in gleicher Zeit auch auf römischen Glaskrügchen und Glastöpfen nicht selten vor.³ Germanische Schalen mit Rippenauflagen kennen wir aus Noßwitz⁴ u. a. in Schlesien, wo sie vom 1. bis zum Anfange des 3. Jahrhunderts vorkommen scheinen. Auch Stücke mit ausgeprägter Bodendelle finden sich dort (z. B. Liegnitz Karthaus⁵), wenn auch als ausgesprochene Ausnahmen. Schalen, die statt der Rippen Dellen in gleicher Anordnung aufweisen, sind aus preußisch⁶ und aus tschechisch⁷ Schlesien bekannt. Sie treten vom 2. Jahrhundert angefangen auf.

Zur zweiten Schale des Mistelbacher Grabes kenne ich keine direkte Parallele. Wohl aber ist die schachbrettartige Anordnung des Furchenornamentes eine Erscheinung, die wir allerorten an germanischen Gefäßen, insbesondere des 2. Jahrhunderts, antreffen. Schon bei Besprechung der Funde aus der Ecksteinsandgrube haben wir auf ähnliches hingewiesen, in dem Poysdorfer Materiale werden wir es wieder antreffen. Ein der Zeit um 200 angehöriger Topf aus den Gräbern von Höflein a. d. Thaya in Mähren⁸ trägt ein gleichartig angeordnetes Ornament auf der Unterseite des Bauches.

¹ K. Tackenberg, a. a. O., S. 85.

² Vgl. z. B. A. Kisa, Das Glas im Altertum I. Abb. 41 bis 43 (Köln); III. Abb. 374 (Fünen, Dänemark).

³ F. Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln I. Tf. 9 rechts, Tf. 20, 21, Tf. 84 links.

⁴ K. Tackenberg, a. a. O., S. 44, und Tf. 23, 3, S. 50 und Tf. 23, 2.

⁵ K. Tackenberg, a. a. O., S. 62.

⁶ K. Tackenberg, a. a. O., S. 85.

⁷ L. Franz, Germanische Gräber aus Wawrowitz bei Troppau, Sudeta VI, S. 56 ff., Abb. 8 b.

⁸ A. Rzehak, a. a. O., Abb. 9

Die Schöpfkelle zeigt einen verbreiteten römischen Typus, der auch häufig durch Firmenstempel gezeichnet ist. Die Werkstatt des Vindobius ist u. a. auf einem gleichartigen Stücke aus Schwechat in N.-Ö. vertreten.¹ Preidel² setzt alle derartigen Kellen und Siebe in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts, ein Ansatz, der mir etwas zu enge erscheint.

Mit Rücksicht auf Form und Verzierungsart der Keramik möchte ich das Grab am liebsten etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts zuweisen.

c) Neugasse.

Bei Anlage eines Kellers in der Neugasse in Mistelbach wurde im Jahre 1911 ein Skelettgrab aufgedeckt, welches folgende Beigaben enthielt.³

Beinkamm mit halbkreisförmiger Handhabe und Bronzenieten. 9,5 cm lang.

Ohring aus Bronzedraht, am Ende eine würfelförmige Bronzeperle mit dreieckförmig abgeplatteten Ecken.

Der Kamm zeigt einen im 3. und 4. Jahrhundert allgemein verbreiteten Typus, der sowohl im römischen Gebiet⁴ als auch im freien Germanien⁵ häufig vorkommt. Auch Ohrgehänge unserer Form gehören dieser Zeitspanne an.

Bevor wir in der Materialbesprechung fortfahren, sei es gestattet, an der Hand der eben besprochenen Funde aus Mistelbach auf eine Erscheinung hinzuweisen, die vom siedlungsgeographischen Standpunkte aus vielleicht erwähnenswert erscheint.

Das Zayatal — bei Mistelbach eine etwa 1 km breite, sich beiderseits des von West nach Ost fließenden Baches hin-streckende Ebene — wird nördlich und südlich von sanften Hügelketten eingesäumt. Die besprochenen Grabfunde liegen sämtliche am Südhänge der nördlichen Kette und finden, wie einzelne Scherbenfunde aus gleicher Lage z. B. aus Bullendorf⁶ beweisen, nach Osten hin ihre Fortsetzung. Obgleich nun die südlich des Flusses gelegenen, durch zahlreiche Quellen ausgezeichneten Hügelketten vorgeschichtliche, insbesondere spätlatènezeitliche Siedlungen in großer Anzahl tragen,⁷ kenne ich von dort nicht einen einzigen germanischen Fund. Man wird diese auffallende Erscheinung wohl dahin zu deuten haben, daß das damals bedeutend wasserreichere Zayabett mit den es begleitenden, heute längst ausgetrockneten

¹ Codex Inscriptionum latinarum III, 6017, 10.

² H. Preidel, a. a. O., S. 190.

³ K. Fitzka, a. a. O., S. 17.

⁴ Römische Limes in Österreich, VIII, Fig. 74, 7.

⁵ H. Preidel, a. a. O. S. 289 f.; H. Mitscha-Märheim und E. Nischer-Falkenhof, Der Oberleiserberg, Mittell. d. prähistor. Kommission der Akademie d. Wissenschaften in Wien, II. Bd. Tf. XVIII.

⁶ Gefäßwandstücke mit Nageleindrücken bedeckt, vom Hüttenberg bei B. in meiner Sammlung.

⁷ Schiefermühle bei Paasdorf, Hühnerkratzer bei Ebendorf, Obersdorfer Acker bei Kettlasbrunn etc.; Material in meiner Sammlung.

Sümpfen hier ein unüberschreitbares Hindernis für die von Norden kommenden Germanen gebildet haben muß, dem sie, um weiter nach Süden zu gelangen, in weitem Bogen nach Osten oder Westen ausweichen mußten.

2. Poysdorf.

Das fruchtbare Lößland an den Rändern des Poybaches zwischen den Ortschaften Ameis und Walterskirchen ist seit dem Vollneolithikum eines der dichtbesiedeltesten Gebiete Niederösterreichs.¹ Die heute dort intensiv betriebene Weinkultur hat allerorten zur Anschneidung reicher Kulturschichten geführt. Die hier vorgeführten germanischen Funde stammen in keinem Falle von systematischen Grabungen, sondern durchwegs von Aufsammlungen an der Oberfläche, meist neu rigolten Weinlandes und sind dem Sammelleifer des weitbekannten Altertumsfreundes Sattlermeisters V. K u d e r n a t s c h in Poysdorf zu danken. Die Gegenstände selbst erliegen heute z. T. im n.-ö. Landesmuseum in Wien, z. T. im Heimatmuseum in Mistelbach. Sie verteilen sich vor allem auf drei Fundstellen: die Äcker um die Pillermühle am Westende von Poysdorf, die dieser zunächst liegenden Weingärten der Flur „Röhrlin“ und die östlich der Stadt gelegene Wüstung „Maxendorf“.

a) Flur Maxendorf.

Randstück einer Urne mit ausladendem Hals und umlaufenden Leisten. Auf der Schulter ein in Laufrädchentechnik hergestelltes, aus mehreren Linien bestehendes Zickzackband hängender Dreiecke, darunter ein umlaufender, in gleicher Technik hergestellter einfacher Hakenmäander. Ton fein, bräunlich, poliert (Tf. VI, 14).

Schulterteil eines ähnlichen Gefäßes mit umlaufendem Dreiecksmuster in Rädchentechnik und senkrechtem eingeritzten Linienbande (Tf. VI, 17).

Bruchstück eines Gefäßes mit Dreiecken in Rädchentechnik (Tf. VI, 15).

Bodenteile zweier dunkelbrauner Gefäße mit ringförmigem Fuß (Tf. VI, 13 und 18). Das kleinere der Stücke ist am Boden 5mal siebartig durchlöchert.

Bruchstück einer graubraunen Schale mit S-förmigem Profil und ausgeprägtem Fußteil. Außenseite durch zwei übereinander liegende umlaufende Zonen von roh eingerissenen Schwungbögen verziert (Tf. VI, 12).

Aus der großen Anzahl schwungbogenverzierter Scherben meist grauer oder brauner Gefäße, sei noch ein Wandstück mit Halsansatz eines feinen, braunen Topfes mit Kammschwungbögen hervorgehoben (Tf. VII, 1).

Kleines Bruchstück eines feinen, graphitüberzogenen Gefäßes mit umlaufendem, durch tannenzweigartig eingedrückte seichte Furchen verzierten Wulst, darunter schräge, gleichartige Parallelfurchen (Tf. VII, 2).

Ein ähnliches Bruchstück mit schräglaufenden Parallelwülsten, die durch gegenständige fein ausgeführte Kerbreihen verziert sind, welche tannenzweigähnliche Muster hervorrufen (Tf. VII, 3).

Feiner kleiner Scherben mit durch kleine Ringstempel verzierter Oberfläche (Tf. VII, 5).

Desgleichen mit mehreren, aus je drei eingeritzten Linien gebildeten Wellenbändern, ebenfalls graphitiert (Tf. VII, 6).

¹ Vgl. z. B. Materialien zur Urgeschichte Österreichs, 2. Heft unter den Fundorten Poysdorf und Kleinhadersdorf.

Scherben eines groben, braunen Topfes mit rauh und tief eingerissenen Zickzackfurchen (Tf. VII, 7).

Desgleichen mit Zickzackfurchen und Fingertupfenreihen (Tf. VII, 9).

Wandstück eines groben, grauen Topfes, Oberfläche durch tiefe Fingerspitzenindrucksreihen verziert (Tf. VII, 10).

Randstück eines groben, grauen Topfes mit scharf auswärts gelegtem Rand, darunter eine umlaufende Reihe von Fingernageleindrücken (Tf. VII, 12).

Bruchstück eines braungrauen, bauchigen Töpfchens mit auswärts gelegtem Rand. Halsteil glatt, darunter drei Reihen umlaufender dreieckiger Einstiche, unter denen auf dem rauhen Bauche einander überkreuzende, schräge Furchen eingerissen sind (Tf. VI, 16).

Bruchstück eines braunen Gefäßes mit körnigrauer Oberfläche, dreiecksförmig eingedrückten breiten Furchen und keilförmigen Spitzeneindrücken (Tf. VII, 8).

Randstück eines kleinen Gefäßes aus feinstem, innen roten, außen glänzend schwarz polierten Ton mit leicht ausgeschweiftem Halsteil. Darunter am Bauchumbruch senkrechte, parallel angeordnete, strichpunktartige Kammstempeldrucke mit scheibenförmigem Oberende. Das Ornament, wie überhaupt das ganze Gefäß auf das sorgfältigste ausgeführt (Tf. VII, 4).

b) Bei der Pillermühle.

Wandstück eines schwarzen Gefäßes mit Zickzack- und Parallelbändern in Rädchentechnik (Tf. VI, 4).

Randteil eines größeren, urnenförmigen Topfes aus gelbem, körnigen Ton mit geschweiftem Hals und auswärts gelegtem Mundsaum. Der Oberteil des Bauches ist durch drei umlaufende Reihen von Fingerspitzenindrücken verziert (Tf. VI, 8)¹.

Randstück eines Gefäßes mit leicht auswärts geschweiftem Rand. Am Oberteil des Bauches mehrere Zonen z. T. wirr angeordneter, z. T. paralleler tiefer Furchen. Grauer, körniger Ton (Tf. VI, 3).

Grauer körniger Scherben mit Zonen breiter, scharf eingedrückter Striche (Tf. VI, 1).

Wandstück eines bauchigen Gefäßes, auf der Schulter umlaufende Furche, darunter hängende Dreiecke. Ton grau, grob, Oberfläche voll körniger Unebenheiten, jedoch glänzend, schlickartig. Ornament tief und scharf eingerissen (Tf. VI, 2).

Bruchstück eines römischen, harttonigen Gefäßes mit roter Bemalung und reihenförmig gescharteter Oberfläche (Tf. VI, 6).

Drei Bruchstücke verzierter, roter terra sigillata Gefäße (Tf. VI, 7, 9, 10). Zwei Bruchstücke der gleichen Ware aber unverziert.

Eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, mit beschädigter Tülle und Spitze, 16,5 cm lang (Tf. VI, 5).

c) Flur Röhrln.

Wandteil eines feinen, schwarzen Topfes mit Zickzacklinien und Geraden in Rädchentechnik (Tf. V, 14).

Fuß (?) eines Pokales aus schwarzem, feinen, gutpolierten Ton, graphitiert, innen hohl (Tf. V, 6).

Bruchstück einer S-förmig profilierter Schale mit ausgeprägter Standfläche, aus grauschwarzem Ton, gut poliert (Tf. V, 7).

Bodenstück einer Schale mit schwach angedeuteter Standfläche. Darum dreiecks- oder schachbrettartig angeordnete Zonen eingeritzter Parallellinien (Tf. V, 9).

¹ Ein diesem Stück sehr ähnlicher Topf mit fingertupfenverziertem Körper (3. Jhdt.) kam vor kurzem in Mold bei Horn zutage (Stiftssammlung Altenburg).

Bruchstück eines feinen, schwarzen Gefäßes mit schachbrettartig angeordneten, kammstrichverzierten, rechteckigen Flächen (Tf. V, 8).

Schulterteil eines braunen Gefäßes, am Bauchansatz eine umlaufende eingeritzte Linie, darunter gegeneinandergestellte schraffierte Dreiecke (Tf. V, 10).

Randstück eines graubraunen bauchigen Topfes mit kräftig ausgelegtem Mundsaum. Auf der Schulter zwei umlaufende Reihen senkrecht gestellter Nageleindrücke (Tf. V, 13).

Desgleichen mit scharf auswärts gelegtem Rand, unter dem eine Furche umläuft, darunter auf der Schulter tief eingerissene hängende Dreiecke, die gegen unten zu durch tief eingestochene Punkte ausgefüllt sind. Ton grau, hart, mit körniger Oberfläche, aber sorgsam gearbeitet (Tf. V, 12).

Bruchstück eines groben, lichtbraunen Topfes mit tannenzweigartigen, tief eingerissenen Furchen und groben Einstichen verziert (Taf. V, 11).

Wenn wir das hier vorgeführte Material typologisch und chronologisch analysieren wollen, so müssen wir einmal Machart und Ton, andererseits das Ornament ins Auge fassen. Was den Ton anlangt, so ist einmal der feine, schwarze hervorzuheben, der meistens auf der Oberfläche einen Graphitüberzug trägt. Im Inneren ist er ziemlich sandig und weich, doch machen die Bruchstücke einen sehr sorgfältig gearbeiteten Eindruck. Hierher gehören die meisten Scherben mit Laufrädchenverzierung, wie Tf. VI, 14, 15, Tf. V, 14, aber auch der Pokalfuß Tf. V, 6. Eine zweite Gattung bilden die feinen, gut polierten, hell- bis dunkelbraunen Gefäße, deren Ton oft bronzezeitlichen Charakter aufweist. Sie tragen in unserem Falle zumeist das Schachbrettmuster (Tf. V, 8 und 9), manchmal auch Rädchenverzierung (Tf. VI, 17), die allerdings etwas degeneriert wirkt. Bisweilen kommt sie auch mit Schwungbögen verziert vor. Drittens dann die grobe, rauhtonige Ware, lichtbraun, schmutziggrau oder dunkel, oft mit körniger Oberfläche, die manchmal besonders nachlässig gearbeitet erscheint. Sie trägt meist die Finger- und Nageleindrücke, Kreuz- und Quer- und Dreiecksfurchen.

Eines der schönsten Ornamente ist der Mäander mit seinen ständigen Begleitern, den hängenden Dreiecken in Rädchen-technik. In ältester Zeit einfach und klar (vgl. die Mistelbacher Urnen, das Bruchstück von Maxendorf, Tf. VI, 14), wird das Muster später immer komplizierter (Tf. VI, 4). Junge Stücke zeigen unvollkommene Arbeit (Tf. VI, 17). Zeitlich genommen, gehört die Rädchen-technik bei uns in ihren guten Ausführungen dem 1. Jahrhundert an. Unklar ornamentierte Stücke und Derivate, die zumeist auch anderen Ton zur Unterlage haben, scheinen weit ins zweite Jahrhundert hineinzureichen.

Die Schwungbogenverzierung wird in zwei Hauptarten angetroffen. Einerseits besteht sie aus fünf bis acht konzentrischen Kreisbögen (Viertel- bis Fünftelkreise), deren innerster, bloß mehr ein Punkt, das Kreiszentrum bildet, welche scharf eingekämmt und gedreht sind. Andererseits werden eine Anzahl von Parallellinien verkehrt U-förmig gebogen, um einen in der Mitte freien Raum herumgeführt. Die Schenkel dieser Bögen sind verschieden lang,

manchmal reichen sie vom Gefäßrande bis zum Boden, manchmal sind sie kurz, so daß eine Reihe von Schwungbögenzonen übereinander entstehen können. Die bloß oben umgebogenen, langen Strichbündel sind zweifellos die typologisch älteste Form des Ornamentes, die auf den spätlatènezeitlichen Kammstrich zurückgehen. Die jüngeren Formen der kurzen Schwungbögen erinnern bei flächenfüllender Anordnung stark an das nordische Flechtwerkmuster.¹ Alle diese Varianten scheinen jedoch ziemlich gleichzeitig vorzukommen und dürften in ihrer überwiegenden Menge dem 2. Jahrhundert angehören. Auch in Böhmen und Mähren sind sie häufig.²

Die schachbrettartige Anordnung von Schraffen (Tf. V, 8, 9) gehört, wie wir früher bereits besprochen haben, wohl ebenfalls zum Großteile dem 2. Jahrhundert an, kann zeitweise auch noch etwas jünger sein, was vor allem von den einander entgegengesetzten schraffierten Dreiecken gelten dürfte³ (Tf. V, 10).

Eine sehr gefällige Verzierungsart zeigen die Scherben, Tf. VII, 2, 3, denen wir ein gleichartiges Stück (Tf. V, 4) aus einer Siedlung aus Großweikersdorf (B.-H. Tulln) an die Seite stellen.⁴ Parallel laufende Wülste, die durch feine, schräggestellte Kerben verziert sind. Der Ton ist durchwegs sehr fein und sorgfältig graphitiert. Da mir keine Vergleichsstücke aus unseren Gegenden bekannt sind, vermag ich über ihre Datierung nichts zu sagen. Die Feinheit des Tones scheint mir für ältere Zeit zu sprechen. Übrigens findet sich ganz das gleiche Muster auf germanischen Gefäßen des Nordens (Norwegen⁵).

Wir gelangen zur Gruppe der Furchen und Fingereindrücke. Diese, vergesellschaftet mit dem gleichen, körnigen Ton, scheint eine im germanischen Gebiete ziemlich allgemein verbreitete Gefäßverzierungsart des 3. bis 4. Jahrhunderts zu sein, denn wir finden sie um diese Zeit sowohl im Westen⁶ als auch im ostgermanischen Norden. In Schlesien insbesondere erscheinen beide Techniken eng vergesellschaftet und in völlig unserem Vorkommen gleicher Form. Man vergleiche etwa die Funde aus den Wohnstellen von Scharley⁷ mit unserer gleichartigen, insbesondere mit Kreuzfurchen verzier-

¹ Vgl. z. B. Mannus III, Abb. 64, S. 67 (H. Schetelig).

² Pič, Die Urnengräber Böhmens, Tf. 60, 61 usw.; F. Helmich, a. a. O., S. 74, Abb. 2 usw.

³ Vgl. das sicher dem 3. Jh. angehörige Gefäß von Očkov in der Slowakei, K. Krieger, Funde aus dem Waagtal, Sudeta V, S. 123 ff.

⁴ Die hier vorgeführten Scherben aus Großweikersdorf erliegen im Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien. Sie stammen aus der von R. Woldřich seinerzeit erworbenen Sammlung und tragen außer dem Fundort keinen weiteren Vermerk, so daß sich die nähere Fundstelle nicht mehr ermitteln läßt.

⁵ Mannus II, I, S. 67, Abb. 63.

⁶ Fingertupfenverzierung aus Gießen, Altert. unserer heidnischen Vorzeit V, Tf. 9. Aus der Gegend von Köln, C. Rademacher, Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Mannus II, S. 1 ff. usw.

⁷ M. Jahn, Die oberschlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit, Mannus XIII/XIV, S. 127 ff, Tf. 7 bis 9.

ten Ware aus Poysdorf oder dem Bodenteil von Klein-Hadersdorf (nächst Poysdorf, Tf. V, 5) oder jenem von Großweikersdorf (Tf. V, 2) und die völlige Übereinstimmung wird sogleich in die Augen springen. Auch die Vergesellschaftung eingestochener Punkte mit Furchen nach Art unserer Scherben, Tf. V, 11, Tf. VI, 16 (welch letzteres Stück ich allerdings lieber schon dem 4. Jahrhundert zuweisen möchte) ist dort nicht unbekannt.¹ Eingerissene Zickzackfurchen (wie Tf. V, 12, Tf. VI, 2, Tf. VII, 7) finden ebenfalls in Schlesien ihre Parallelen,² wo auch der ringförmige Standfuß (der aber auch im Westen häufig ist³) nichts außergewöhnliches ist.⁴ Spitzwinkelige Henkel, wie unser Stück, Tf. VI, 11, sind überhaupt eine ostgermanische Spezialität.⁵ Die kräftigen keilförmigen, stempelartigen Einstiche (Tf. VII, 8, Tf. VI, 1), welches Muster auch auf einem furchenverzierten Scherben von Großweikersdorf wiederkehrt (Tf. V, 3), finden wir auch auf Gefäßen aus der nahen Ziegelei von Neu-Deck in Mähren, gehören aber sicherlich nicht wie Helmich⁶ meint, dem 1. bis 2., sondern frühestens dem 3. (wahrscheinlich wohl 4.) Jahrhundert an. Besonders wäre hier noch auf den Scherben Tf. V, 12 hinzuweisen, dessen Profil stark an jenes mancher oberschlesischer „Krausen“ des 4. Jahrhunderts erinnert.⁷

Eigenartig ist der Scherben Tf. VII, 4. Außerordentlich fein gearbeitet, glänzend poliert, besteht er aus innen ziegelrotem, außen tiefschwarzen Ton. Das am Schulterknick angebrachte Kammstempelornament ist mir in ähnlicher Form aus Niederösterreich bloß von einem der Töpfe des von Szombathy veröffentlichten Gräberfeldes von Baumgarten a. d. March⁸ bekannt, während es sonst zum Ornamentenschatz der merovingischen Reihengräberkeramik aus bajuvarisch-fränkischen Gräberfeldern gehört.⁹ Ich möchte unser Stück etwa der Mitte des 5. Jahrhunderts zuschreiben. Völlig identischen, innen roten, außen schwarz polierten Ton, zeigt übrigens ein Bruchstück eines kleinen, scharfprofilierten Napfes vom Oberleiserberge. In Ton und Mache kann man diese Gattung auch mit den Gefäßen von Laa und Haugsdorf¹⁰ vergleichen.

Kurz erwähnt seien die wenigen Bruchstücke römischer Im-

¹ M. Jahn, a. a. O., Tf. 7, 11.

² Z. B. in Juppendorf. A. Plettke, Germanische Gräber aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Schlesiens Vorzeit, N. F. VII, S. 113 ff., Abb. 21.

³ Vgl. die früher zitierten Arbeiten in *Altertümer uns. heidn. Vorzeit V.* und von C. Rademacher, *Mannus II.*

⁴ A. Plettke, a. a. O., Abb. 23; M. Jahn, a. a. O., S. 137.

⁵ G. Kossinna, *Die deutsche Vorgeschichte*, 3. Aufl. Abb. 348, 351; M. Jahn, a. a. O., S. 137; K. Tackenberg, *Die Vandalen in Nieder-schlesien*, S.

⁶ F. Helmich, a. a. O., S. 75, Abb. 3.

⁷ B. von Richthofen, *Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts*, *Mannus*, VI. Erg.-Bd., S. 73 ff., vgl. insbesondere die Profile, Abb. 1.

⁸ *Wiener Prähistor. Ztschr.* XII, S. 33, Abb. 3, 2.

⁹ Vgl. z. B. Th. Harster, *Das bajuvarische Reihengräberfeld bei Kehlheim*, *Prähist. Ztschr.* V, S. 223 ff., Abb. 12 bis 15.

¹⁰ E. Beninger, *Germanengräber von Laa a. d. Thaya (N.-Ö.)*, *Eiszeit u. Urgeschichte VI*, 1929.

portware, die aus der Siedlung bei der Pillermühle bekannt sind. Der geschaltete Scherben rotbemalter Tonware gehört einer Gattung an, die in allen provinzialrömischen Grabfeldern Niederösterreichs vom 1. bis zum 2. Jahrhundert häufig vorzufinden ist. Die Sigillatabruchstücke rheinischer Provenienz gehören wohl der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts an.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die Poysdorfer Siedlungen Maxendorf, Pillermühle und Röhrln mit ihren Anfängen bis ins 1. nachchristliche Jahrhundert hinaufreichen, ihren Schwerpunkt aber sicherlich im 2. und 3. Jahrhundert erreichen. Ausläufer haben sich noch über das 4. bis ins 5. Jahrhundert erstreckt.

Auffallen muß die Tatsache, daß, während im 1. (Rädchenverzierung, Mäander), 2. und dem Anfange des 3. Jahrhunderts (Schwungbögen, Schachbrettmuster usw.) der westgermanische, in unserem Falle also markomannisch-quadische Ornamentenschatz vorherrscht, im weiteren Verlaufe des 3. und weiter im 4. Jahrhundert engster Anschluß an den Formenschatz ostgermanischen Gebietes (insbesondere Schlesiens) erfolgt, eine Erscheinung, die übrigens nicht bloß auf unsere hier besprochenen Fundplätze allein beschränkt, sondern überall in Niederösterreich und scheinbar auch in Mähren zu bemerken ist.¹

3. Oberleiserberg.

Über die Bedeutung der Wallburg von Oberleis als germanische Siedlung haben E. Nischer und ich unlängst ausführlich gehandelt.² Da aber das Manuskript, das die besonders auch für die uns hier beschäftigenden Fragen interessanten Ergebnisse der Abschlußgrabungen von 1929 und 1930 enthält (obzwar bereits abgeschlossen) wohl nicht allzubald in Druck gehen dürfte, sei hier ein Teil des betreffenden Materiales kurz besprochen.

Vor allem hat sich abermals die angegebenen Ortes S. 403 bereits hervorgehobene Tatsache bestätigt, daß zweifellos germanisches Fundmaterial des 1. Jahrhunderts hier nahezu vollständig fehlt.³ Dagegen ist noch manch interessantes Jüngerer zutage gekommen, von dem einiges hier beschrieben sei.

Leicht gebauchter Topf aus braungrauem, feinen, körnigen Ton mit sanft auswärts gelegtem Rand, z. T. ergänzt. Halsteil unverziert, darunter den ganzen Körper bedeckendes Strichornament, das oben in Bogenform umgelegt ist. Höhe 25 cm, Mündung 24 cm (Tf. VIII, 2).

Bruchstück eines ähnlichen, jedoch steilwandigeren Topfes aus demselben Ton mit leicht ausgelegtem Rand und unverziertem Halsteil. Am

¹ E. Beninger, der sich derzeit mit diesen Problemen eingehend befaßt, kommt dabei zu überraschenden Resultaten.

² Der Oberleiserberg, a. a. O., S. 403 und 431 f.

³ Es hat sich auch nachträglich herausgestellt, daß die a. a. O., S. 403, erwähnten, in der Sammlung Kuder n a t s c h, Poysdorf, erliegenden Scherben mit Rädchenmäanderverzierung gar nicht vom Oberleiserberge stammen.

Bauche eine umlaufende Zone roh und unregelmäßig eingerissener, einander z. T. übergreifender Furchen, die manchmal an Spätlatènekammstrich erinnern (Tf. VIII, 5).

Randstück eines roh gearbeiteten Topfes aus graubraunem Ton mit unregelmäßigem Randwulst. Körper durch senkrechte und schräge, Kammstrich vortäuschende, einander teilweise überkreuzende Furchen bedeckt (Tf. VIII, 4).

Randstück eines Gefäßes mit steilem Halse, scharfem Bauchknick und auf der Schulter umlaufendem, tief eingeschnittenen Wellenband. Dunkelbrauner, gutpolierter Ton (Tf. VII, 13).

Bruchstück eines Topfes aus gutem, feinen, schwarzen Ton mit graphitierter Oberfläche. Über einem Absatz eine umlaufende Reihe eiförmiger, eingedrückter Dellen (Tf. VIII, 6).

Bodenteil eines sehr feinen, größeren Topfes aus dunkelbraunem Ton, Oberhalb des Bodens eine glatt polierte Zone, darüber ein Feld kleiner, meistens vierkantiger, spitzer Warzen (Tf. VIII, 8).

Bodenstück eines Gefäßes aus feinem, lichtgelben Ton, durch ein umlaufendes und zwei davon bis zur Standfläche herabreichende, schräge, leicht eingedrückte Linienbündel verziert. Darüber eine Zickzacklinie, deren untere Zacken durch tiefe Einstiche bezeichnet sind (Tf. VIII, 7).

Bruchstück eines Gefäßes aus braunem, hartgebranntem, körnigen Ton, auf der Scheibe gedreht. Unter einer umlaufenden Leiste ein senkrecht Linienbündel, rechts und links davon je eine eingeglättete, senkrechte Wellenlinie (Tf. VII, 14).

Wandstück eines bauchigen Gefäßes aus Graphitton mit einer breiten, umlaufenden Leiste. Darauf und darunter je ein Wellenband (Tf. VII, 15).

Randstück eines gleichen Gefäßes mit scharf auswärts gelegtem Rand, der oben an der Innenseite ein Wellenband trägt. Unter dem Rande außen ebenfalls Reste eines solchen (Tf. VII, 16, 16 a). Alle Bruchstücke dieser Art bestehen, gleichwie die spätkeltische Tonware, aus sehr stark mit Graphit versetztem Ton, mit dem man auf Papier ohne weiteres schreiben kann.

Bruchstücke von mindestens zwei sehr großen, bauchigen Töpfen (über 60 cm hoch) aus hartem, sehr feinen, lichtgrauen Ton, auf der Scheibe gedreht, mit kurzem, eingezogenen Hals und auswärts gelegtem Randwulst, unter dem eine schmale, tiefe Rille läuft. Der eine von ihnen (Tf. VIII, 1 und 1 a — die den Randwulst vom Halse trennende, etwa 3 mm tiefe, aufwärtsgehende Rille kommt leider auch bei der Randprofilaufnahme nicht recht zur Geltung) zeigt knapp unter dem Rande eine umlaufende Linie, eine zweite am Absatz, der Hals und Bauch trennt. Zwischen beiden mehrere breite Bündel senkrechter, kurzer Querlinien. Der Bauch selbst ist in mehrere horizontale Zonen geteilt, deren oberste, breiteste, ein Gittermuster aus einander überkreuzenden Schräglinien trägt, das nach unten zu durch eine Horizontale, die jedoch noch einige der Schräglinien überschreiten, abgeschlossen wird. Alle diese Linien (besser vielleicht Furchen, da sie bis zu 5 mm breit sind) sind in den Ton eingeglättet und zeigen vielfach einen matten Glanz. Unter einer unverzierten Zone folgt ein schwarz graphitiertes breites Band. Ein zweiter Topf, dessen Rand ganz erhalten ist, zeigt statt des Gittermusters einzelne, weit geschwungene, eingeglättete Wellenlinien über oder unter breiten Bändern von Graphitbemalung.

Auf sonstige Gefäßbruchstücke mit eingeglätteten Gittermustern haben E. Nischer und ich bereits, a. a. O., S. 404, hingewiesen. Einen solchen Scherben eines kleinen dünnwandigen Topfes bilde ich hier auf Tf. VIII, 3 ab.

Bruchstück einer Bronzefibel mit breitem, gegen das Ende langsam sich verengendem Fuß und kurzem, halbkreisförmigen Bügel von spitzwinkelig dreiecksförmigem Durchschnitt. Die kurze Nadelrast am oberen Ende der Fußplatte (Tf. VIII, 9).

Das älteste der hier vorgeführten Fundstücke dürfte das Gefäßrandstück Tf. VIII, 4 sein, das mit einem plumpen Wulst und Pseudokammstrich wie eine grobe, ohne Verwendung der Drehscheibe hergestellte Nachahmung eines Spätlatènetopfes anmutet.

Der strichbogenverzierte Topf Tf. VIII, 2 und der rauhfurchte Scherben Tf. VIII, 5 scheinen mir mit Rücksicht auf ihre völlig gleichartige Randgestaltung gleichzeitig zu sein und dürften dem 2. Jahrhundert angehören. Ähnliche Töpfe wie unser hier erstgenannter sind in diesem Zeitraume in Böhmen des öfteren gefunden worden.¹

Die Verzierungsweise des Bruchstückes Tf. VIII, 7 ist eine bei den Westgermanen im 3. Jahrhundert allgemein übliche.² Warzenverzierung (Tf. VIII, 8) ist bei Westgermanen in der frühen, bei Ostgermanen in der späten Kaiserzeit nicht selten.³ Wohin der dellerverzierte Scherben Tf. VIII, 6 zu stellen ist, ist mir nicht klar. Auf das dem 3. Jahrhundert angehörige wellenbandverzierte Schulterstück Tf. VII, 13 habe ich schon bei Besprechung der Funde aus der Ecksteinsandgrube in Mistelbach hingewiesen.

Bei den großen, mit eingeglätteten Mustern verzierten Töpfen sind wir in der glücklichen Lage, einen schönen terminus post quem in Carnuntum zu besitzen, wo ein völlig identisches Exemplar, allerdings mit fehlendem Rande, in einem nachvalentinianischen Raume mit sonstigen germanischen Funden gehoben wurde,⁴ welcher die Muster unserer beiden Töpfe (Gitter und Wellenlinien) vereint auf seiner Schulter aufweist. Auch im Ton herrscht vollste Übereinstimmung mit unseren Stücken. Das eingeglättete Gittermuster auf germanischen Gefäßen scheint überhaupt im 5. Jahrhundert beliebt gewesen zu sein, wie u. a. der um 450 zu datierende Laaer Krug⁵ und die der gleichen Zeit angehörige Urne aus den Gräbern von Baumgarten a. d. March⁶ beweisen. Wir haben es also hier mit einer Tonware zu tun, die offenbar mit jener gleichzeitig ist, die Nischer und ich unter dem Brandschutte in Raum 6 des Steinhauses des römischen Kastelles hier gefunden haben⁷ und zu der wir unten noch weitere Parallelen antreffen werden.

Der Scherben Tf. VII, 14 ist wohl der schlesischen Krausenkeramik des 4. Jahrhunderts⁸ an die Seite zu stellen, mit der ja auch unsere oben behandelten großen Töpfe enge Berührungspunkte aufweisen.

¹ H. Preidel, a. a. O., S. 155.

² C. Rademacher, a. a. O., Tf. I, 1.

³ K. Tackenberg, a. a. O., S. 85 f.

⁴ E. Nowotny, Grabungen im Standlager von Carnuntum, Röm. Limes in Österr. XII, S. 128, Fig. 32.

⁵ E. Beninger, a. a. O., aber auch Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V, Tf. 6, Abb. 102 (aus Trebur).

⁶ J. Szombathy, a. a. O., Abb. 1, 4.

⁷ Der Oberleiserberg, a. a. O., S. 419, und Tf. XVIII oben.

⁸ M. Jahn, Schlesien zur Völkerwanderungszeit, Mannus IV. Erg.-Bd. S. 147 ff. B. v. Richthofen, Germanische Krausen des 4. Jahrhunderts, Mannus VI. Erg.-Bd. S. 73 ff.

Seltsam mutet die Graphittonkeramik (Tf. VII, 15, 16) in diesem Zusammenhange an. Dachte ich auch ursprünglich an germanisch-4. Jahrhundert, so muß ich gestehen, daß ich sie heute lieber doch für mittelalterlich ansprechen möchte. Die Fundumstände sind — wie für alle Dinge, die auf dem Oberleiserberge nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit einer der Wohnbauten gehoben wurden — nichtssagend (unsere Stücke sind z. T. oberflächlich, z. T. mit Latène- und römischem Material vergesellschaftet gefunden), so werden wir die Frage nach dem Alter dieser Tonware bis auf weiteres lieber in Schwebe lassen müssen.

4. Niederleis.

Nächst und in dem Friedhofe von Niederleis haben E. Nischer und ich im vergangenen Herbst¹ ausgedehnte römische Bauten mit Heizanlagen und gestempelten Legionsziegeln (Leg. X. GPF, Coh. I. AEL) festgestellt und z. T. ausgegraben. Neben diesen, aus der Mitte des 2. Jahrhunderts stammenden Anlagen kamen eine Reihe germanischer Funde zutage, die zum Großteil dem 3. und 4. Jahrhundert angehören.

Weite Schale mit S-förmigem Profil aus schwarzem, feinen Ton mit ausgeprägtem Fuß. Glänzender Graphitüberzug. Höhe 6 cm, Durchm. 17 cm (Tf. V, 19).

Größere Anzahl von Scherben einer schmutzigbraunen bis schmutziggrauen, sehr groben Tonware aus sandigem, vielfach mit Glimmerkörnern versetzten, harten Ton, Ränder unregelmäßig und nach außen gelegt (Tf. V, 18). Sehr rohe Machart, meist unverziert, bisweilen auf der Schulter durch Nagel- oder stempelförmige Spitzeneindrücke verziert.

Randstück eines ähnlichen Topfes mit abgesetztem, roh geblättern Halsteil aus grauem, harten Ton, auf der Scheibe gedreht (Tf. V, 15).

Bruchstück eines Gefäßes aus braunem, harten Ton, mit kräftig eingerissenen, umlaufenden und Zickzackfurchen (Tf. V, 16).

Randstück eines feiner gearbeiteten Topfes mit aufwärts geschwungenem Mundsaum und Wellenbändern auf der Schulter (Tf. V, 17).

Bruchstücke harter Gefäße aus rauhem Ton mit querumlaufenden enggestellten Rillen.

Die graphitierte Schale (Tf. V, 19) möchte ich gleichwie das ähnlich profilierte Poysdorfer Stück (Tf. V, 7) dem 3. Jahrhundert zuweisen. Das übrige Material ist aber wohl zum Gutteil als jünger zu betrachten.² Das ist einmal die harte, grobe, schmutzigfarbene Keramik nach Art der Abbildungen Tf. V, 15, 18, die sich mit der S. 18 vom Oberleiserberge erwähnten Töpfe aus dem Brandschutte des Steinhauses deckt. Schon nach den dortigen Fundumständen mußten wir sie dem Ende des 4., Anfang des 5. Jahrhunderts zuweisen. In den Provinzen Ober- und Niederschlesien ist sie für das 4. Jh. vielfach nachgewiesen. Unsere Stücke sind (ebenso wie dies in

¹ Siehe S. 16 unten.

² Für wertvolle Hinweise, insbesondere bezüglich der hier zu besprechenden Gruppe, bin ich Herrn von Richthofen zu größtem Danke verpflichtet. Die im folgenden gemachten Angaben über Parallelen aus unpubliziertem schlesischen Materiale habe ich von ihm erhalten.

Oberleis der Fall war a. a. O. S. 419) z. T. freihändig, z. T. auf der Drehscheibe gearbeitet. Wo ein Ornament vorkommt, ist es stets roh, tief und unregelmäßig in den Ton eingegraben. Fingertupfen, Furchen, Stempel machen den Eindruck vergrößerter Auflagen von Stücken des 3. Jahrhunderts, wie Tf. V, 5, 13, Tf. VI, 8. Auch die mit unlaufenden, engestehenden, kammstrichartigen Rillen verzierte schwarzkörnige Tonware kennt man auf dem 4. Jahrhundert angehöri- gen Krausen Schlesiens. Ich bilde ein zu dieser Gruppe gehöriges Bruchstück aus Groß-Weikersdorf ab (Tf. V, 1), das wohl wie das ebendort gefundene furchen- und stempelverzierte Stück Tf. V, 3 ebenfalls in diese Zeit gehört. Eine auch in Schlesien¹ und Böhmen² im 4. Jahrhundert vorkommende Gattung vertritt der wellenbandverzierte Scherben Tf. V, 17.

*

Wir haben also im Vorhergegangenen die Funde von acht Fundplätzen im Bezirke Mistelbach besprochen, denen wir zwei außerhalb dieses gelegene (Groß-Weikersdorf und Altenmarkt) als Vergleichsobjekte angefügt haben. Der zeitliche Ansatz der germanischen Hinterlassenschaften ist, um nochmals kurz zu rekapitulieren, folgender:

M i s t e l b a c h, Ecksteinsandgrube, von der 1. Hälfte des 1. bis ins 3., mit Ausstrahlungen bis etwa ins 5. Jahrhundert. Das Grab bei der Siechenanstalt Mitte des 2., jenes in der Neugasse 3. Jahrhundert.

Die P o y s d o r f e r Siedlungen beginnen im 1. und erreichen im 3. und 4. Jahrhundert ihren Schwerpunkt. Einzelne Stücke scheinen noch dem 5. Jahrhundert anzugehören.

Der O b e r l e i s e r b e r g ergab sicher germanische Funde vom 2. bis 5. Jahrhundert. Das andernorts besprochene Gräberfeld reicht noch bis ins 6.

N i e d e r l e i s war im 3. und 4. Jahrhundert von Germanen besiedelt.

Der Friedhof von A l t e n m a r k t reicht bis in die 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts zurück, die W e i k e r s d o r f e r Siedlung ergab Funde des 3. und 4. Jahrhunderts.

* * *

Nach der bis jetzt vorgebrachten Besprechung unseres Materiales sei es bei aller Rücksichtnahme auf die in der Einleitung geäußerten Vorbehalte gestattet, einige sich aufdrängende historische Probleme kurz zu streifen.

Das erste ist die oft aufgeworfene Frage nach dem Ende der keltischen Kultur in unseren Gegenden. Hier haben uns die neuesten Grabungen auf dem Oberleiserberge wertvolle Fingerzeige gegeben.³ Wir haben oben bereits hervorgehoben, daß die so

¹ B. v. Richthofen, Mannus, II. Erg.-Bd. S. 81, Abb. 4 a.

² H. Preidel, a. a. O., Abb. 182.

³ Vgl. das Oberleiserberg, S. 431, Gesagte.

charakteristische germanische Keramik des ersten nachchristlichen Jahrhunderts dort völlig fehlt, und daß wir erst ab etwa 150 n. Chr. mit Sicherheit germanische Besiedlung des Platzes annehmen können. Dagegen steht es fest, daß sich die Germanen schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts rings um die alte Keltenstadt herum angesiedelt hatten (Altenmarkt im Tal westlich, Mistelbach östlich, Schleinbach südlich von Oberleis). Dies läßt, zusammengehalten mit der Tatsache, daß Einzelfunde des 1. Jahrhunderts (Nadeln, Fibeln und andere besonders in letzter Zeit hervorgekommene Dinge) auf dem Oberleiserberge nicht allzu selten sind, den Schluß als berechtigt erscheinen, daß sich keltisches Volkstum inmitten der neuangesiedelten germanischen Umwelt noch lange Zeit (wohl über 100 Jahre) seine ethnische Eigenheit erhalten konnte. Eine genauere Durchforschung der übrigen keltischen Zentren Niederösterreichs würde die hier gemachte Beobachtung zweifellos auch anderenorts bestätigen. Aufgabe künftiger Arbeiten wird es auch sein müssen, festzustellen, inwieweit sich dieses immerhin längerdauernde, zweifellos mit Mischungerscheinungen verbundene Nebeneinander zweier Völkerschaften auf Inhalt und Formenschatz der jüngeren germanischen Kultur ausgewirkt hat.

Das zweite sich an Hand unseres Fundmaterials unwillkürlich aufdrängende Problem ist jenes des sogenannten „*Regnum Vannianum*“. Bekanntlich berichtet Tacitus (Ann. 2, 63), daß die Römer die germanische Gefolgschaft der zu ihnen geflüchteten Markomannenfürsten Marbod und Katwalda um 20 n. Chr. jenseits der Donau zwischen den Flüssen *Marus* und *Cusus* angesiedelt und ihnen den Quaden *Vannius* zum König gegeben hätten. Die Lage dieses Staates, der lange Zeit in einem engen Klientelverhältnisse zum römischen Imperium stand, bildet seit geraumer Zeit bereits eine Streitfrage, obgleich die in den antiken Quellen angeführten Grenzen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Neben den schon erwähnten Angaben des Tacitus sind jene des Plinius (nat. hist. IV, 81) auf uns gekommen, der vom Vanniusstaate als „*a Maro sive Duria*“ von der March, beziehungsweise der Duria an gelegen spricht. *Marus* = March, wurde seit jeher als feststehend erkannt. Über die Deutung der Namen *Cusus* und *Duria* wird seit Jahrzehnten gestritten.¹ Die jüngste Arbeit, die sich mit diesem Problem befaßt, ist jene von Gnirs über die römischen Schutzbezirke an der oberen Donau, der Donau, March, Thaya (gleich Duria), und den Gusenbach in Oberösterreich (gleich Cusus) als die Grenzen des *Regnum Vannianum* hinstellt.

Den meisten der einschlägigen Arbeiten haften zwei Fehler an, die allerdings bloß den jüngeren, so insbesondere jener von Gnirs vorzuwerfen sind, daß sie sich nämlich einerseits in keiner Weise um das vorhandene germanische Fundmaterial kümmern, sich an-

¹ Vgl. die Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bei M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, I. Bd., S. 51, Anm. 1.

dererseits vielfach mit souveräner Erhabenheit über Fragen sprachlicher Möglichkeiten hinwegsetzen.

Betrachten wir einmal die erste Frage, die nach den germanischen Bodenfunden der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts (jene Zeitspanne ist ja hier allein maßgebend) in den in Frage stehenden Gebieten. Da ist einmal festzustellen, daß das Gebiet zwischen Gusen und Kamp, also das oberösterreichische Mühl- und das eigentliche niederösterreichische Waldviertel, — in allen vorge-schichtlichen Zeiten bis auf einzelne Verkehrswege so ziemlich fundleer — aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert bis auf einige nächst dem Kamp zu Tage gekommene Einzelfunde, keinen einschlägigen Fund ergeben hat, wie es ja auch bei einem, größtenteils von Urwäldern bedeckten Landstrich nicht anders zu erwarten ist.¹ Das Waldviertel östlich des Kamptales ist im 1. Jahrhundert besiedelt (z. B. die Heidenstatt bei Limberg), das Fundmaterial aber noch nicht näher untersucht. Niederösterreich östlich davon, zwischen Schmida und March, hat an einschlägigen Funden sehr viel ergeben. Ich nenne die z. T. oben näher besprochenen von Altenmarkt, Mistelbach, Schleimbach, Pillichsdorf, das Grab von Marchegg² u. a. m. Östlich der March, in der Slovakei bis zur Waag nenne ich die Grabfunde von Láb³ und Čachtitz (bei Waag-Neustadt),⁴ östlich des Flusses bis zur Eipel ist mir bloß jüngeres germanisches Material (vom 2. Jahrhundert an) bekannt.

An Hand der Funde muß man also einerseits den Landstrich unmittelbar westlich, andererseits jenen unmittelbar östlich der March als die für das Regnum Vannianum einzig in Betracht kommenden Lokalitäten bezeichnen.

Nun zur sprachlichen Seite der Angelegenheit. Marus, der eine Grenzfluß, ist als March ohneweiteres klar. Daß Gnirs, die alte, von M o m s e n erstmals vertretene Gleichsetzung des Gusenbaches in Oberösterreich mit dem von Tacitus genannten Cusus wieder aufwärmt, ist angesichts der sprachlichen Unmöglichkeit dieses Vorganges sehr zu bedauern. R. Müller⁵ hat schon 1888 die Unhaltbarkeit dieser These vom sprachlichen Standpunkte aus genugsam beleuchtet. A. Pfalz und H. Steinhauser⁶

¹ A. H r o d e g h, Urgeschichte des Waldviertels, S. 101 f.; H. T h e u e r, Urgeschichte Oberösterreichs; K. L e c h n e r, Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Besitzverteilung des Waldviertels, Jb. f. Landeskunde von Niederösterreich, N. F. XIX, 1924, S. 10 ff.

² Das Grab von Marchegg gilt in der Literatur (s. R. P i t t i o n i, Latène in Niederösterreich) für latènezeitlich, obgleich es nach Ton und Mache des Gefäßes zweifellos als germanisch anzusehen und an den Anfang des 1. nachchristlichen Jahrhunderts zu setzen ist.

³ J. E i s n e r, Z a r o v é p o h ř e b i s t ě z a s t a r s i d o b y ř i m s k o p r o v i n z i a l n i v L á b u O b z o r p r a e h i s t o r i c k y, V, VI, S. 53 ff.

⁴ Ich danke Herrn J. E i s n e r, Preßburg, für eine Reihe mir freundlichst erteilter Hinweise aufs herzlichste.

⁵ Blätter d. Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich XXII, 53.

⁶ Persönliche Mitteilung der Genannten.

schließen sich ihm hierin heute vollinhaltlich an. Nach dem heutigen Stande der Sprachforschung müssen wir die 1896 von Kraliček¹ ausgesprochene Ansicht, sowohl Cusus als auch Duria seien gleichwertige, verschiedenstämmige Namen für ein und denselben Fluß, nämlich die Waag, als die allein richtige anerkennen. Zwei im oberen Drittel der Waag einmündende Zuflüsse heißen heute Kysuca und Thuraz. Kysuca ist sprachlich eindeutig ein slavisches Deminutivum von Cusus, soviel wie der „kleine Cusus“ bedeutend. Thuraz könnte von Duria abgeleitet werden, wenn der Name direkt durch germanische Vermittlung auf die Magyaren überkommen wäre. Jedenfalls bedeutet das alte Duria soviel als „die wogende“, also die Waag (Steinhauser). Gnirs, von sprachlichen Kenntnissen unbeschwerte Arbeitsweise wird durch das, was er (a. a. O. S. 12) über die „Ähnlichkeit der Wortformen von Duria und Thaya“ sagt oder durch die angedeutete Vermutung, in dem an der mittleren Thaya gelegenen Ortsnamen Dürrenholz sei ein Anklang an den alten Flußnamen Duria erhalten, genugsam charakterisiert.

Zusammenfassend kann man also sagen, Gnirs neueste Hypothese über die Lage des regnum Vannianum ist entschieden abzulehnen, sie ist höchstens geeignet, neuerliche Verwirrungen anzurichten. Seine sämtlichen sprachlichen Argumente (Cusus gleich Gusen, Duria gleich Thaya) sind unhaltbar. Die Einbeziehung des weiten, zwischen Kamp und Gusen gelegenen Waldgebietes in den neu begründeten Klientelstaat wäre, da es sich um unbesiedeltes Land dreht, gänzlich unverständlich. Auch scheint mir der Umfang des von Gnirs angenommenen Gebietes für die Ansiedlung eines Fürstengefolges, selbst wenn wir es noch so groß annehmen wollen, denn doch etwas zu gewaltig.

Vom sprachlichen Standpunkte aus betrachtet, ist nach dem oben Gesagten die von den antiken Schriftstellern überlieferte Begrenzung des Vanniusreiches ganz eindeutig und klar. Tacitus sagt „zwischen March und Waag“, Plinius „von der March, beziehungsweise von der Waag an...“. Dort, zwischen diesen beiden markanten Flußläufen, um die Kleinen Karpathen herum, um Preßburg, Tyrnau, vielleicht bis gegen Trentschin, erstreckte sich das Reich des Vannius. Frühe germanische Besiedlung ist hier auch nachweisbar, ihre Spuren werden sich mit der fortschreitenden Erforschung der Slovakei sicherlich noch vermehren. Nicht bedeutungslos scheint es mir, daß eben hier, in einem als solchem zweifellos erwiesenen Klientelstaat später, am Anfange des 2. Jahrhunderts das Kastell von Stampfen² errichtet wurde, das sich in Größe und Anlage wesentlich von den kleinen, sonst im norddanubischen

¹ Die Donauvölker Altgermaniens, Jahresbericht der deutschen Oberrealschule in Brünn, 1896/97.

² A. Gnirs, Ein Limes und Kastelle der Römer vor der norisch-pannonischen Donaugrenze, Sudeta IV, S. 120 ff.

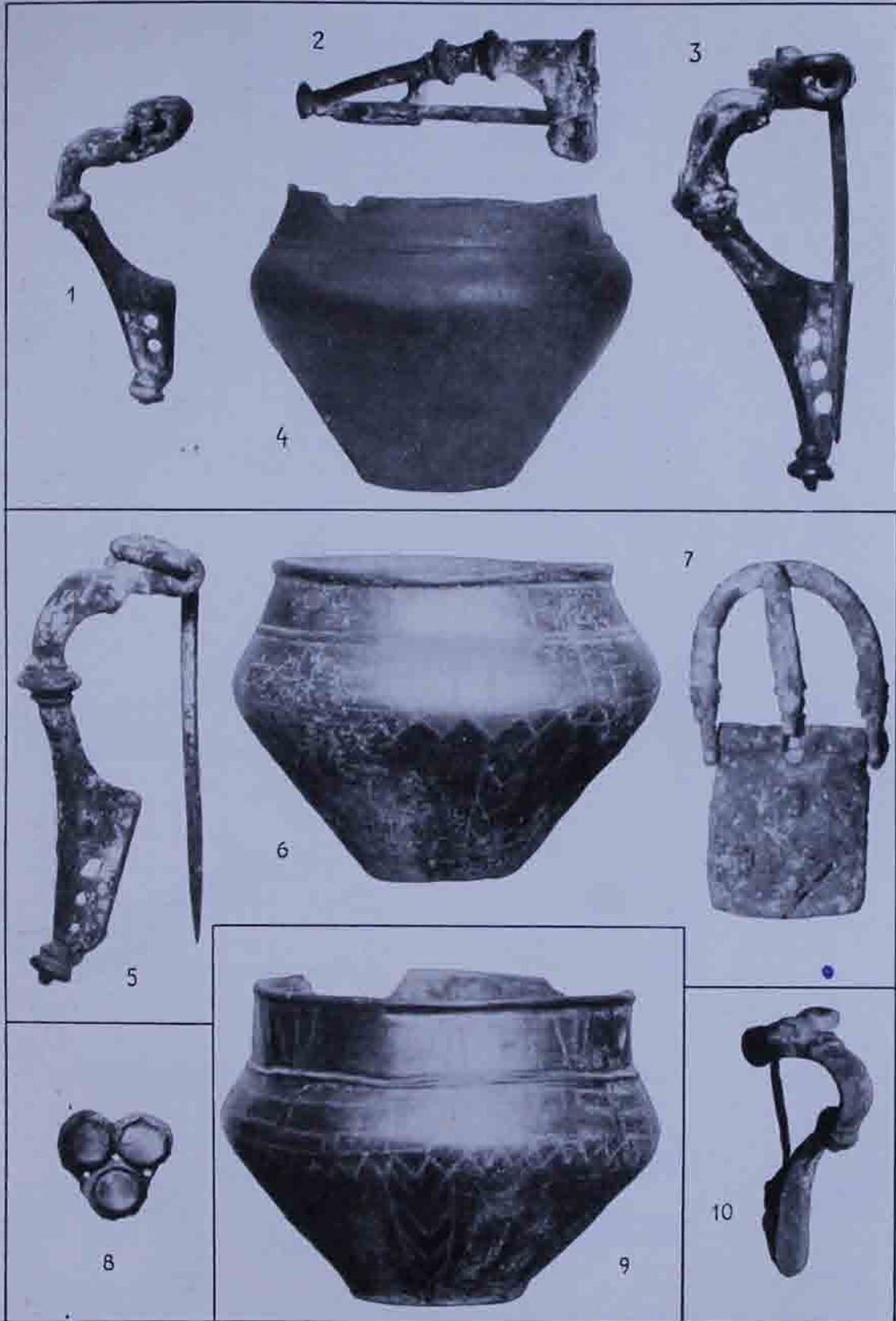
Germanenlande vorgefundenen römischen Präsidien (Stillfried, Oberleis, Muschau a. d. Thaya) unterscheidet.

Westlich der March begann dann offenbar das eigentliche Quadenland, das sich — der Einheitlichkeit der Funde nach zu schließen — bis weit nach Mähren hinein erstreckte.

Daß die quadisch-westgermanische Kultur sich hier nicht bis an das Ende des Quadenreiches (nach 400) rein erhalten hat, das haben wir oben bereits angedeutet. Die Ursachen der um etwa 250 einsetzenden Durchdringung des svebischen Kulturgutes mit ostgermanischen Elementen wird an der Hand weiteren Materiales noch zu untersuchen sein.



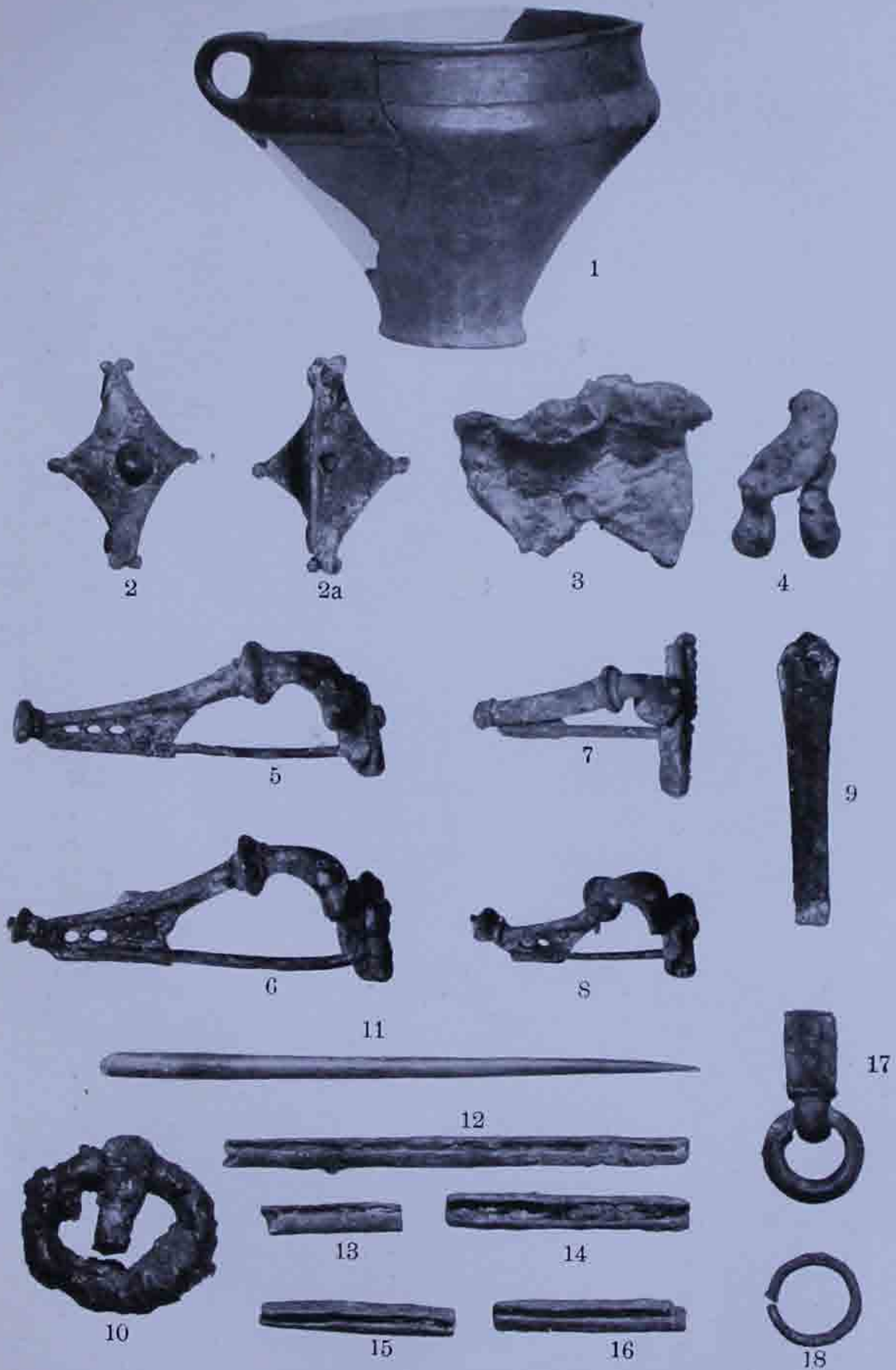
Tafel I.



Gräberfunde aus der Ecksteinsandgrube in Mistelbach. Abb. 1—4 Grab 1; 5—7 Grab 2; 9 Grab 3; 8, 10 Einzelfunde. 1—3, 5, 7 etwas verkleinert, 8, 10 $\frac{2}{3}$, 4 $\frac{1}{6}$, 6 und 9 $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

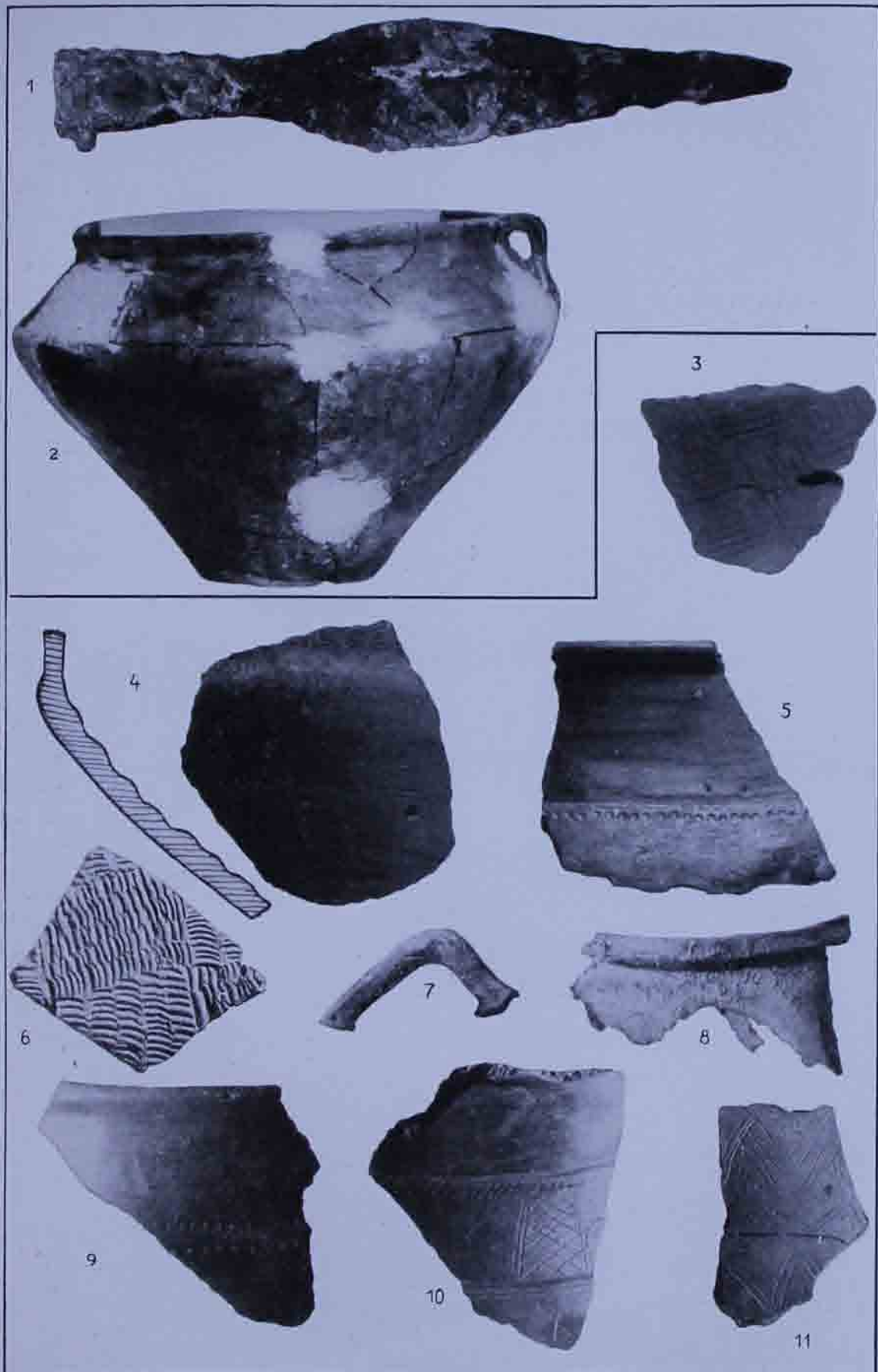


Tafel II.



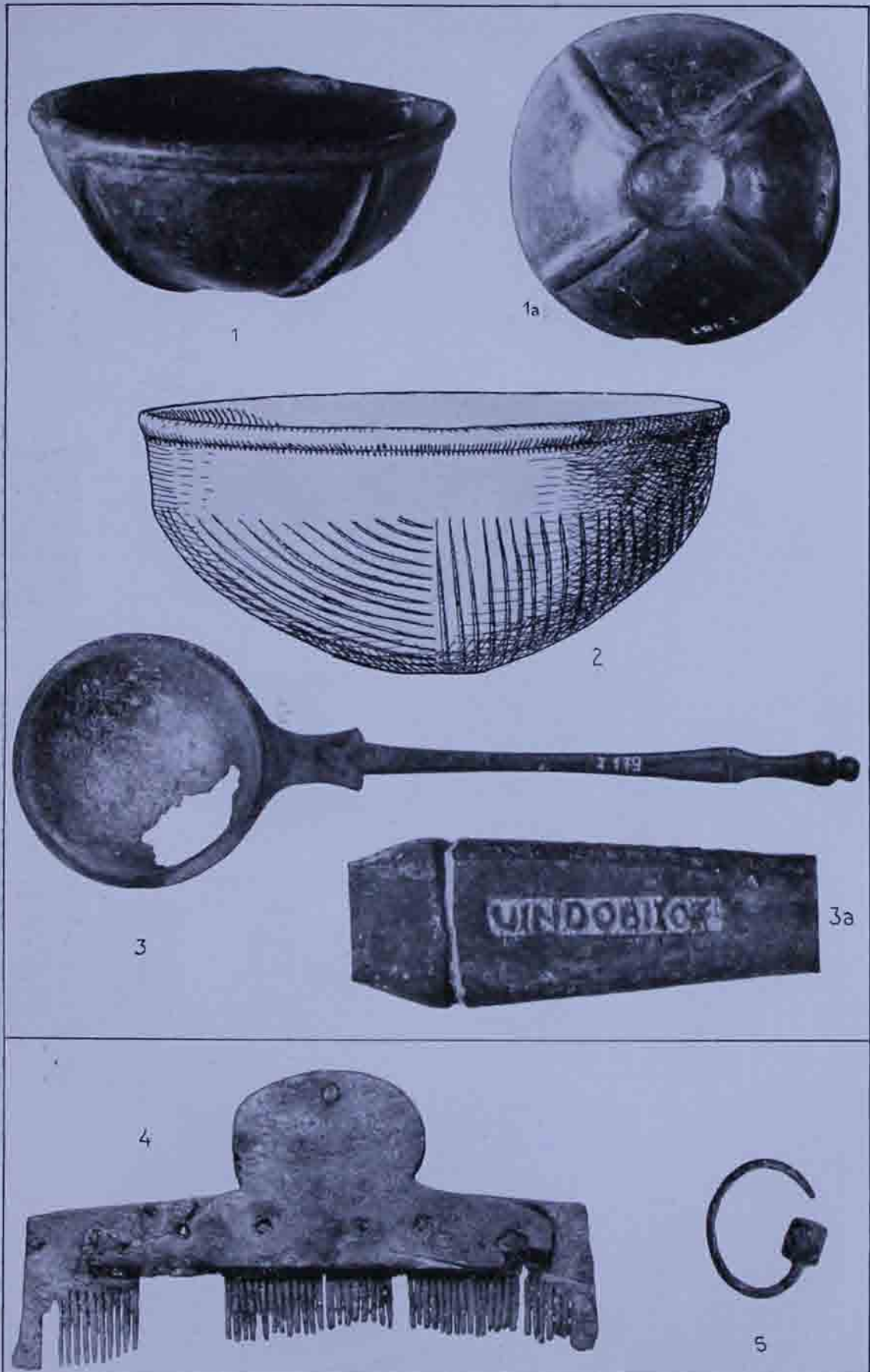
Mistelbach, Ecksteinsandgrube, Grab 4. Abb. 1 cca. $\frac{1}{5}$, alles andere $\frac{4}{5}$ nat. Gr.

Tafel III.



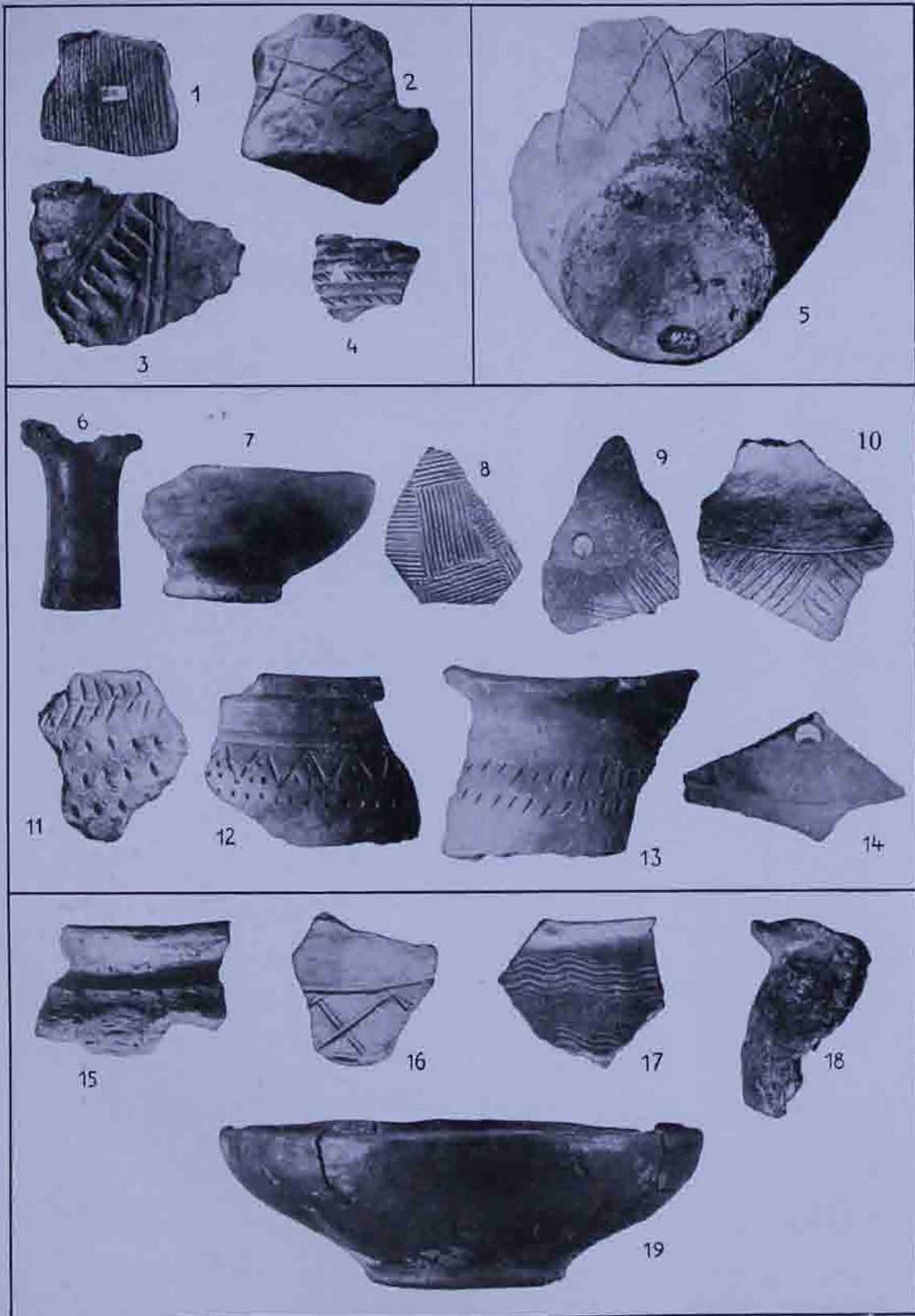
Mistelbach, Ecksteinsandgrube. 1, 2 Grab 5; 3—11 Einzelfunde. 1 $\frac{2}{5}$,
2 cca. $\frac{1}{5}$, alles andere $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Tafel IV.



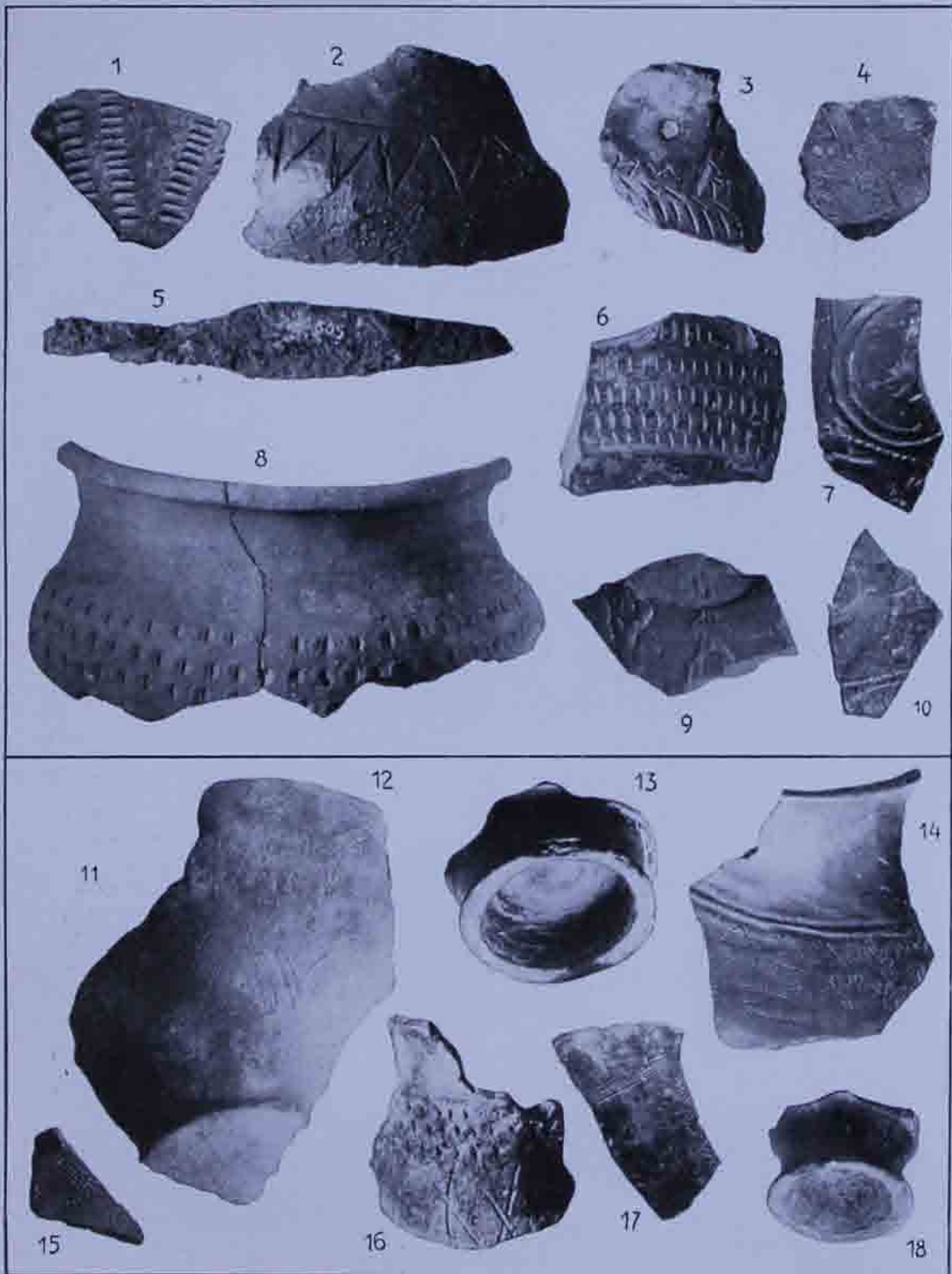
Mistelbach. 1–3 Grabfund beim Siechenhause, 4, 5 aus der Neugasse.
1 und 2 $\frac{3}{5}$, 3 $\frac{1}{3}$, 3a etwas vergrößert, 4 und 5 $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

Tafel V.



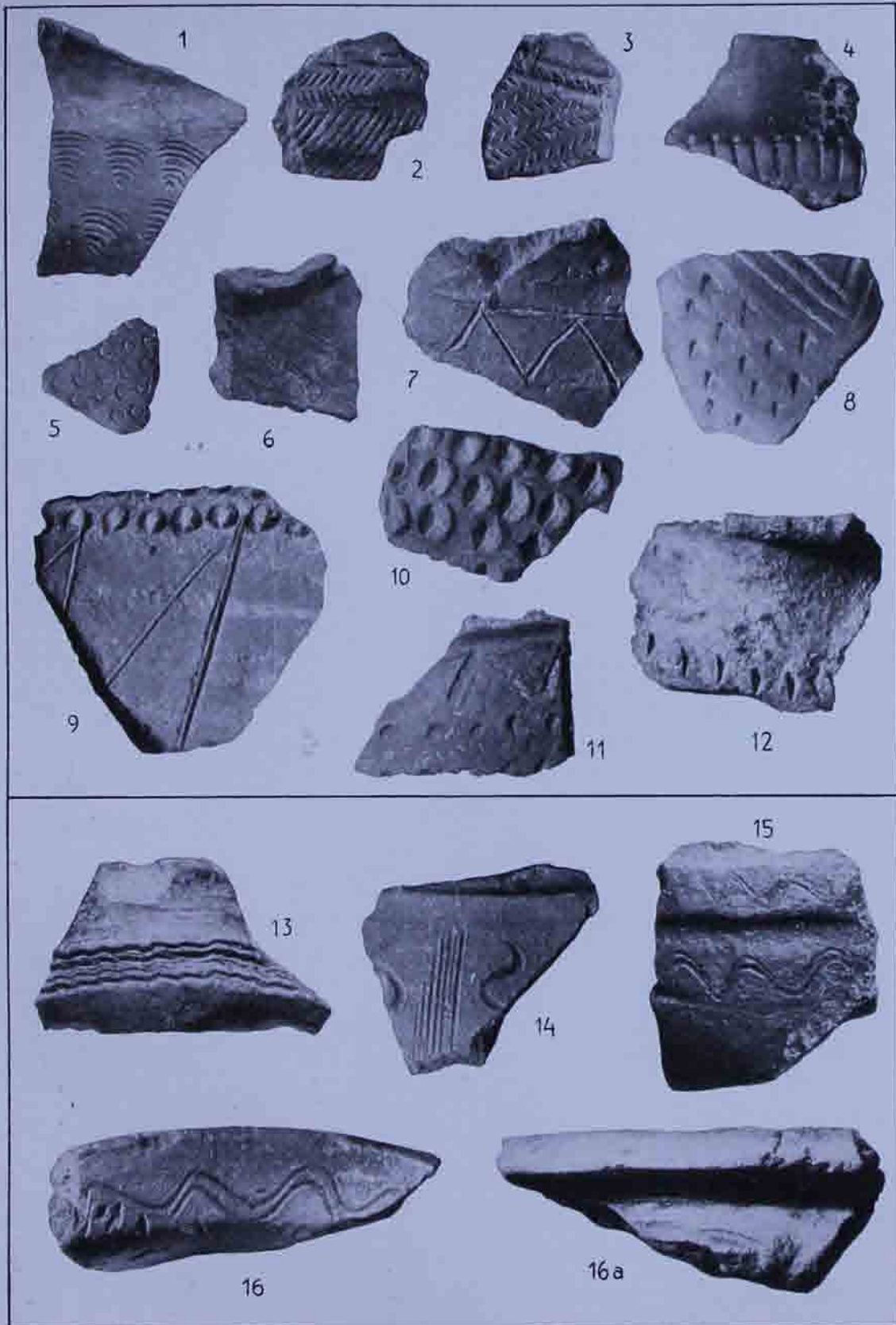
1—4 Scherben aus Großweikersdorf; 5 Gefäßboden aus Klein-Hadersdorf; 6—14 Scherben aus Poyzdorf, Flur Röhrln; 15—19 Scherben und Schale aus Niederleis. Alles $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Tafel VI.



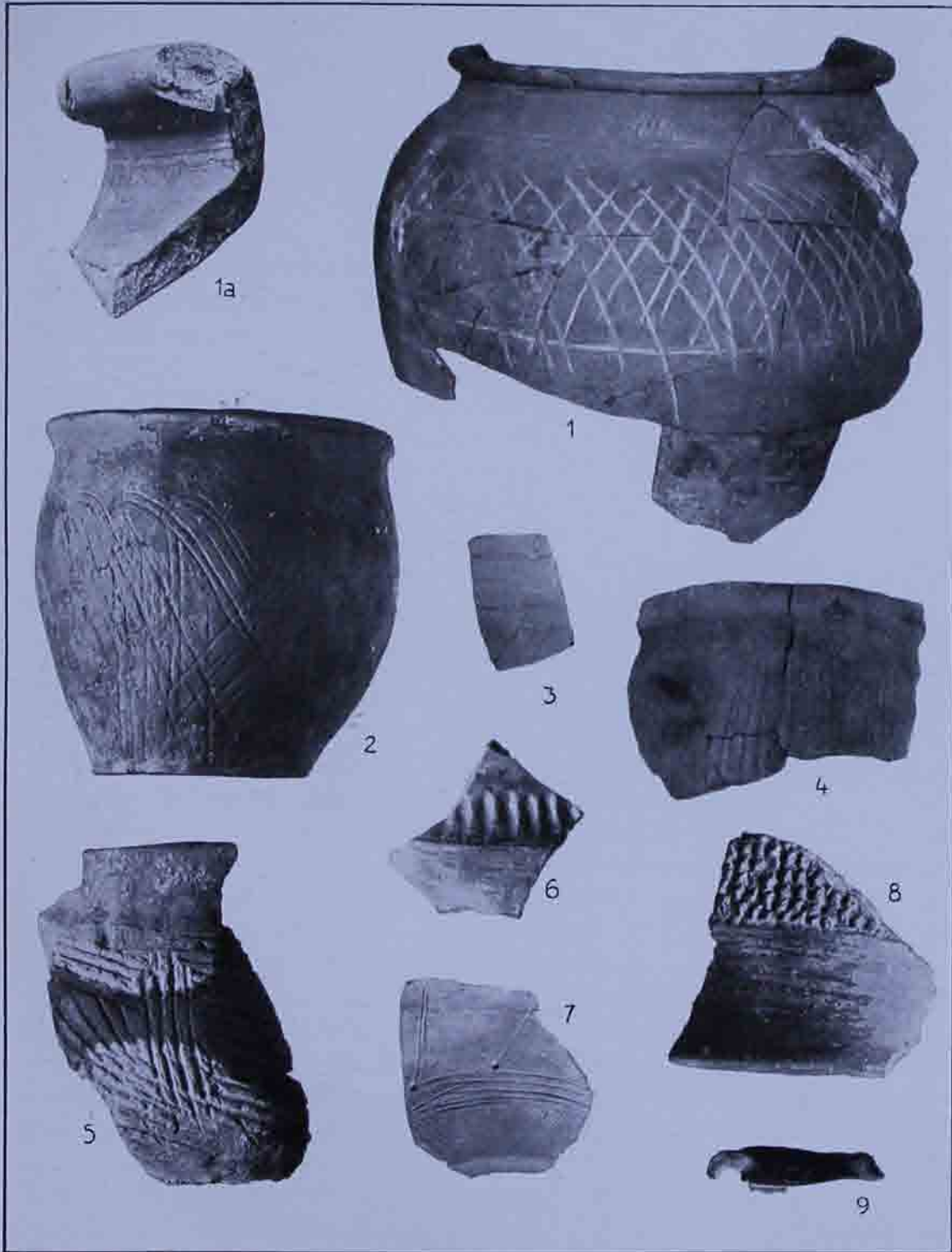
1—10 Scherben und Lanzenspitze aus Poysdorf, Pillermühle; 11—18 Scherben aus Poysdorf, Flur Maxendorf. Alles $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Tafel VII.



1—12 Scherben aus Poysdorf, Flur Maxendorf; 13—16 Scherben vom Oberleiserberg. Alles $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Tafel VIII.



Funde vom Oberleiserberge. 1 $\frac{1}{9}$, 1a cca. $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{1}{6}$, alles andere $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Mitscha-Märheim Herbert

Artikel/Article: [Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach in Niederösterreich 1-24](#)